

# Zur Frühgeschichte des Wesergebietes zwischen Minden und Bremen

Von

Dr. Albert Genrich (Hannover)

Mit 10 Abbildungen im Text und Tafel 1

Die Beschäftigung mit der Frühgeschichte eines Stammes oder einer Landschaft ist für den Prähistoriker aus verschiedenen Gründen sehr anziehend. Kann er doch hoffen, durch die Heranziehung auch der schriftlichen Überlieferung seine Arbeitsergebnisse zu kontrollieren und darüber hinaus sich eine Überprüfung der eigenen Arbeitsmethoden versprechen. Ganz besonders reizvoll ist jedoch die Aussicht, das aus der schriftlichen Überlieferung gewonnene Geschichtsbild durch die Bodenfunde zu ergänzen. Betrachten doch beide, die schriftlichen Nachrichten und die Ergebnisse der Prähistorie, gemeinhin dieselbe Sache von ganz verschiedenen Standpunkten aus. Dabei ist die Spatenwissenschaft insofern im Vorteil, als sie eine ständige Vermehrung der Quellen und eine Verbesserung der Arbeitsmethoden erwarten kann, was bei der schriftlichen Überlieferung in dem Maße bestimmt nicht möglich ist.

Was nun die Frühgeschichte des Weserraumes zwischen Minden und Bremen angeht, so wissen wir aus den schriftlichen Nachrichten nicht eben viel über sie. Als Bewohner dieses Gebietes werden in augustischer Zeit die Angrivarier anlässlich der Kriegszüge der Römer genannt. Gegen Ende des ersten Jahrhunderts ist dieser Volksstamm an der Vernichtung der Brukterer beteiligt. Eine völlige Auswanderung ist jedoch un-

wahrscheinlich. Aus der folgenden Zeit kennen wir keine schriftliche Überlieferung. Einen Angriff des Frankenkönigs Dagobert zu Beginn des 7. Jahrhunderts auf das Wesergebiet verweist Drögereit „ins Reich der Fabel“<sup>1</sup>. Man kann also mit Fug und Recht auch für die Geschichte der festländischen Alt-sachsen „dark ages“, „dunkle Jahrhunderte“ feststellen.

Inzwischen muß jedoch das Wesergebiet, ohne daß wir direkte Nachrichten darüber besitzen, in den Machtbereich des sächsischen Stammes eingegliedert worden sein, denn bereits Ende des sechsten Jahrhunderts werden Sachsen weit im Süden im Vorharzgebiet erwähnt. Mit der voranschreitenden Christianisierung setzen auch die schriftlichen Nachrichten allmählich wieder ein. Kurz vor 700 verlieren die Boruktuarier, also ein angeblich bereits von den Angrivariern vernichteter Stamm, dessen Wohnsitze südlich der Lippe zu suchen sind, ihre Selbständigkeit an die Sachsen. Ob die Erwähnung des in der „vita Lebuini“ genannten „Marklo“ das heutige Marklohe im Kreise Nienburg betrifft, das erst in jüngster Zeit aus Lohe so umgetauft wurde, war bisher trotz aller Wahrscheinlichkeit noch nicht zu entscheiden, obwohl das hohe Alter der Archidiakonatskirche auf die frühe Bedeutung des Ortes hinweist<sup>2</sup>. Durch die Sachsenkriege Karls des Großen tritt das Wesergebiet noch mehr in das Licht der schriftlichen Überlieferung. Aber auch für die nun folgende Zeit hat die Archäologie noch einige Steinchen zum Mosaikbild der Geschichte beizutragen. Was wissen wir z. B. schon über die Haus- und Siedlungsformen dieser Frühzeit, oder wie hat sich ein gewöhnliches Bauernhaus von einem Herrenhof unterschieden? Wie dicht war die Besiedlung und wo konzentrierte sie sich? Auf alle diese Fragen könnte eine systematisch betriebene Spatenforschung die richtigen Antworten geben.

Auch die Quellen der Prähistorie sind bisher nicht gerade reichlich geflossen. Zwar waren die „Reihengräberfelder“ von Stolzenau und Schinna, Kreis Nienburg, seit der Mitte des ver-

---

<sup>1</sup> Niedersächsisches Jahrbuch 31, 1959, S. 75.

<sup>2</sup> Handbuch der historischen Stätten Deutschlands II, Niedersachsen S. 275.

gangenen Jahrhunderts bekannt<sup>3</sup>. In Mehlbergen, Kreis Nienburg, wurde ein offenbar völkerwanderungszeitliches Waffengrab gefunden<sup>4</sup>, in Holzbalge Fibeln, Waffen und anscheinend Buckelurnen derselben Zeit<sup>5</sup>. Aus Rohrsen stammt eine spät-römische Tierkopfschnalle<sup>6</sup> und eine Spatha mit goldplattiertem Griff<sup>7</sup>, aus Haßbergen späte Buckelurnen<sup>8</sup>, aus Hassel, Kreis Hoya, ein Standringgefäß mit Stempelverzierung<sup>9</sup>. Aus dem ganzen Raum sind hin und wieder römische Importfunde bekanntgeworden, die eine schwache Vorstellung von dem ehemals vorhandenen Reichtum vermitteln können<sup>10</sup>. Eine Zusammenstellung der Funde zum Zwecke der Darstellung der Besiedlungsgeschichte ist bislang nicht veröffentlicht<sup>11</sup>. In dem bekannten Buch Plettke's über Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen sind aus dem von uns betrachteten Gebiet so wenige Funde erwähnt, daß man tatsächlich auf die Idee kommen könnte, daß dieser Raum nach der Abwanderung eines großen Teiles der Bevölkerung nur noch schwach besiedelt gewesen sei. Diese These wurde noch im Jahre 1953 auf einer Tagung in Georgsmarienhütte bei Osnabrück vertreten<sup>12</sup>, wo unter anderem folgendes behauptet wurde: „Im Raume der mittleren Weser und dem weiter benachbarten Gebiet, etwa dem Osnabrücker Raum, sind die Dinge sehr viel schwieriger zu übersehen (als im Gebiet der Unterelbe). Immerhin muß man annehmen, daß auch dort die große Siedlungsbewegung, wie sie weiter im Nordosten festgestellt und belegt werden konnte, wirksam war. Dies scheint aus der archäologischen Betrachtung

---

<sup>3</sup> Neues Vaterländisches Archiv 1840, S. 15 ff. Ztschr. d. Historischen Vereins für Niedersachsen 1854, S. 325. Ztschr. d. Hist. Vereins f. Nieders. 1859, S. 117. Müller-Reimers, Vor- u. Frühgeschichtl. Altertümer der Provinz Hannover 1893, S. 26 f.

<sup>4</sup> Müller-Reimers, S. 20.

<sup>5</sup> Schuchhardt in Ztschr. d. Hist. Vereins f. Nieders. 1908, S. 105.

<sup>6</sup> Die Kunde N. F. 7, 1956, S. 40.

<sup>7</sup> Typ Petersen B, Mus. Nienburg.

<sup>8</sup> Museum Nienburg.

<sup>9</sup> Müller-Reimers, S. 10.

<sup>10</sup> Eggers, H. J., Der römische Import im freien Germanien, Hamburg 1951.

<sup>11</sup> Karte und Legende in: Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Nieders. Bd. 1 (druckfertiges Manuskript).

<sup>12</sup> Westfälische Forschungen 7, 1953/54, S. 268/69.

tung des Weserraumes und des Osnabrücker Landes mit ziemlicher Schlüssigkeit hervorzugehen, auch wenn in diesem Raum größere prähistorische Untersuchungen noch ausstehen. Das Vorhandensein vereinzelter später Funde bestätigt nur das Bild einer dünn verlaufenden weiteren Siedlungskontinuität bis zur frühgeschichtlichen Zeit hin. Der Einwand, daß gerade u. a. das Wesergebiet noch in der spätrömischen Zeit einen besonders starken römischen Import aufzuweisen habe, wird durch Fachuntersuchungen widerlegt, die nachweisen, daß in der Zeit nach (gemeint ist wohl „vor“) 200 der westgermanische Raum von einer dicht besiedelten (wohl „siedelnden“) „demokratisch“ ausgerichteten Bauernbevölkerung mit kleinem Luxusbedürfnis eingenommen wird, während in der spätrömischen Zeit wohl vom ostgermanischen Raum her eine mehr feudal ausgerichtete, wohl im größeren Raum verankerte Bevölkerung um sich greift, die u. a. auch ein größeres Luxusbedürfnis und damit einen größeren Importbedarf hatte.“ (Sperrungen und Klammern vom Verf. hinzugefügt.)

Abgesehen von den offenbar durch die protokollarische Kürze hervorgerufenen Sinnentstellungen und der unlogischen Schlußfolgerung, aus der Menge der spätrömischen Importfunde eine Abnahme der Besiedlung abzuleiten — zu einer feudal ausgerichteten Oberschicht gehört immer auch eine breite Unterschicht, die sie trägt — können wir diesen Darstellungen den Mangel an geeigneten Quellen und Untersuchungen entnehmen, dessen unmittelbare Folge ein unvollständiges Geschichtsbild ist.

Offenbar von einer gewissen Konzentration des römischen Importes im Raum der mittleren und unteren Weser ausgehend<sup>13</sup> konstruierte Tischler abweichend von der oben zitierten These für die jüngere Kaiserzeit eine „Hunte-Weser-Gruppe“<sup>14</sup>. Verfasser selbst warf die Frage auf, ob der Grund für das angebliche Fehlen von Funden ein Siedlungsabbruch oder eine Forschungslücke sei<sup>15</sup>. Seine Kartierung ergibt aller-

<sup>13</sup> Eggers, Import, Karte 5.

<sup>14</sup> Tischler, Fr.: Der Stand der Sachsenforschung, archäologisch gesehen. 35. Ber. d. Röm.-Germ.-Komm. 1954 (56) S. 72, Abb. 12.

<sup>15</sup> Forschungen und Fortschritte 33, 1959, H. 12, S. 358 ff. mit einer Karte.

dings — ohne Berücksichtigung der Importfunde — eine wesentliche Konzentration der Funde im mittleren Wesergebiet etwa zwischen Schlüsselburg und Verden, so ein geschlossenes Siedlungsgebiet andeutend, das nach allen Richtungen hin offenbar durch fundarme Zonen gegen andere Siedlungsgebiete abgesetzt ist, wobei natürlich die Möglichkeit erwogen werden muß, daß ein Unterschied in der Intensität der Lokalforschung das Bild verfälschen kann. Im wesentlichen wird jedoch die Frage nach der Siedlungskontinuität durch die Ergebnisse zweier Ausgrabungen beantwortet, die in jüngster Zeit durchgeführt wurden.

### Der Friedhof von Dörverden

Über eine Ausgrabung in Dörverden, Kreis Verden, braucht hier nur kurz zusammenfassend berichtet zu werden, da die Veröffentlichung der Ergebnisse vorbereitet wird<sup>16</sup>. Der Ort, elf Kilometer südlich der alten Bischofsstadt Verden gelegen und von dieser durch das Urstromtal der Aller getrennt, bildet den südlichen Brückenkopf des Überganges der alten Weserstraße über diese Niederung. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist der Ort als „tulifurdon“ schon in der im zweiten nachchristlichen Jahrhundert geschriebenen Geographie (II 11) des berühmten alexandrinischen Gelehrten Ptolemäus erwähnt<sup>17</sup>. Die zum Friedhof gehörende Siedlung liegt anscheinend an der Stelle des heutigen Ortes, dessen merkwürdig gestalteter Ortskern eine Untersuchung verdiente. Am südlichen Ausgang des Ortes liegt der Friedhof, wahrscheinlich identisch mit der Fundstelle einer bereits Anfang des vorigen Jahrhunderts geborgenen Urne mit einer Silbermünze des Vespasian<sup>18</sup>. Die ergrabenen Grenzen des Friedhofes, eines langen, schmalen, von Norden nach Süden sich erstreckenden Streifens, ließen von Anfang an die Vermutung aufkommen, daß er in die Ackerstreifen eines alten, heute nicht mehr erkennbaren Flurbildes einzupassen sei.

---

<sup>16</sup> Materialhefte z. Ur- u. Frühgesch. Nieders. Bd. 1.

<sup>17</sup> Steche, Th., Altgermanien im Erdkundebuch d. Claudius Ptolemäus, Leipzig 1937.

<sup>18</sup> Müller-Reimers, S. 215.

Tatsächlich konnte dieser Flurstreifen mit sehr großer Wahrscheinlichkeit auf einer Zehntkarte des 18. Jahrhunderts identifiziert werden. Es sei hier vorweggenommen, daß nicht nur die von Westen nach Osten ausgerichteten und daher wohl christlichen Gräber auf diesen Streifen beschränkt waren, sondern offenbar auch die älteren heidnischen Süd-Nord-Körpergräber und wahrscheinlich sogar die Brandbestattungen, von denen einige bis in die frühe Eisenzeit zurückreichen. Es braucht kaum noch betont zu werden, welche Bedeutung diese Erkenntnis für eine zukünftige Bearbeitung des Flurbildes von Dörverden besitzt.

Beginnen wir mit der Betrachtung der jüngsten Gruppe von Bestattungen, der West-Ost-Gräber. Sie stellen die häufigste Bestattungsart dar und bedecken einen großen Teil des Friedhofsgeländes. Durch sie ist ein hoher Prozentsatz der älteren Bestattungen zerstört worden. Bis zu sieben Überschneidungen an einer Stelle lassen auf eine Benutzung des Friedhofes bis weit in das zehnte Jahrhundert hinein schließen. Einige Pfostenlöcher und Reste von Hüttenlehm aus den Grabfüllungen lassen das Vorhandensein eines Gebäudes annehmen, ohne daß der Grundriß oder die mögliche Zweckbestimmung als Kirche oder Kapelle nachgewiesen werden könnten.

Einige der West-Ost-Gräber werden von Brandgrubenbestattungen und Scheiterhaufenresten überschritten. Damit ist nicht nur ein Beleg für die auch schriftlich überlieferten Schwierigkeiten gegeben, denen sich das neu eingeführte Christentum gegenüber sah, sondern gleichzeitig wird darüber hinaus der Fortbestand der Brandbestattung über das Ende der heidnischen Zeit hinaus bewiesen. Diese Feststellung ist wichtig, da noch Grohne<sup>19</sup> mit einem „Abbrechen der Leichenbrandperiode um 500 oder wenig später“ rechnet, obwohl er dadurch in erhebliche Datierungsschwierigkeiten gerät, und auch Tischler nur für die Gebiete zwischen Weser und Ems „eine echte Kontinuität des Brandbestattungsgedankens von der Kaiserzeit bis in die Karolingische Zeit“ annimmt<sup>20</sup>.

---

<sup>19</sup> Grohne, Mahndorf, Frühgesch. d. Bremer Raumes, Bremen 1953, S. 167.

<sup>20</sup> Tischler, Stand d. Sachsenforsch. S. 114.

Die These, daß mit dem Auftreten christlicher Gräber die Abnahme der Beigabensitte in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen sei, läßt sich aus dem Befund von Dörverden nicht bestätigen. In den Frauenbestattungen finden sich wie auch in den noch zu besprechenden Süd-Nord-Gräbern der heidnischen Zeit Bestandteile der Tracht, wie Perlenketten, Messer und Nadelröhrchen aus Eisen oder Bronze. In wenigen Männergräbern sind bolzenförmige Pfeilspitzen gefunden worden. Auffällig sind die Größe und die Form der meisten eisernen Messer, die aus den Gräbern stammen, die nicht durch Beigaben als Frauenbestattungen bestimmt sind. Auch das gelegentliche Vorkommen von „Blutrinnen“ an ihnen läßt an eine Deutung als Waffen denken. In den meisten Gräbern, deren Verfärbungen darüber Auskunft geben konnten, wurden die Reste von Baumsärgen festgestellt, einige ließen Bohlensärge erkennen, nur ganz wenige hatten nachweisbar keinen Sarg enthalten. An besonderen Beigaben sind ein gleicharmiges Silberkreuz, eine Rechteckfibel, zwei Armreifen aus Bronze mit degenerierten Tierkopfbenden und zwei Schläfenringe erwähnenswert.

Daß die West-Ost-Gräber wirklich die jüngste Bestattungsform dieses Friedhofes darstellen, geht aus der Beobachtung hervor, daß eine große Anzahl der Süd-Nord-Gräber von ihnen überschritten wird und daß sie die meisten Brandbestattungen zerstört haben. Bis auf die erwähnten seltenen Überschneidungen durch ganz junge Brandgräber stellen sie also auch stratigraphisch die jüngste Bestattungsform dar.

Ein besonderes Interesse beanspruchen die Süd-Nord-Gräber von Menschen und Pferden. Einige Männerbestattungen haben Waffen enthalten. Von der Beigabe nur einer einzigen Pfeilspitze bis zur Ausrüstung mit Schwert und Schild sind sämtliche Abstufungen vorhanden. Es läßt sich feststellen, daß anscheinend jedem Pferdegrab ein in der Nähe gelegenes Männergrab mit Waffen oder anderer besonderer Ausrüstung entspricht, oder daß die Lage am Rande der Grabungsfläche die Annahme einer zugehörigen Bestattung außerhalb der Grabungsgrenzen als möglich erscheinen läßt. Mehrfach ist die Auskleidung der Grabgrube mit Bohlen und die Verwendung von Bohlensärgen feststellbar. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß ein sol-

ches Grab (Nr. 8), das durch eine solche Bohlenauskleidung und die Beigabe eines silbertauschierten Spornes hervorgehoben ist, in dessen Nähe auch ein wahrscheinlich zugehöriges Pferdegrab lag, keine Waffenbeigaben enthielt. Allerdings handelt es sich nach der stratigraphischen Lage und der Ausstattung um ein verhältnismäßig junges Grab. Ein Abklingen der Beigabensitte ist demnach also schon in der heidnischen Zeit zu beobachten. In den Frauengräbern ist die Mitgabe echter Beigaben nicht festzustellen. Was wir in den Gräbern finden, sind die erhaltenen, manchmal allerdings reichen Reste der Tracht, in der die Toten beigesezt wurden. Lediglich einige Beigefäße gehen über diesen Rahmen hinaus. Dabei ist es natürlich möglich, daß Beigaben aus organischen Stoffen restlos vergangen sind. Bezeichnend ist die Beobachtung, daß Gräber ohne erkennbare Einbauten oder Särge immer auch ohne Funde sind. Eine, angesichts des geringen ausgegrabenen Ausschnittes natürlich vorsichtig auszuwertende Statistik mag einen ungefähren Überblick über die Verteilung der Beigaben geben. Es wurden ausgegraben:

- 5 Waffengräber
- 3 Gräber mit Sporen oder Feuerstahl
- 7 Gräber mit Perlen und anderer Frauenausstattung
- 6 mit nicht für das Geschlecht der Bestatteten auswertbarer Ausrüstung
- 10 ohne jede erkennbare Ausrüstung
- 11 Pferdegräber.

Sieht man einmal von dem Unsicherheitsfaktor ab, der sich daraus ergibt, daß nur ein Ausschnitt des Friedhofes ausgegraben werden konnte, dann ergibt sich folgendes Bild: Acht Bestattungen von Männern stehen elf Pferdegräber und sieben Frauengräber gegenüber. Verteilt man die sechs Gräber ohne geschlechtsbestimmende Beigaben auf die Männer- und Frauengräber, so entsprechen die mit irgendeiner Ausstattung versehenen Männergräber genau der Zahl der Pferdebestattungen und die der Frauenbestattungen käme dieser Anzahl nahezu gleich. Auch wenn man berücksichtigt, daß die Ausgrabungsfläche nur einen willkürlichen Ausschnitt aus dem Friedhof

darstellt, ist die Feststellung wichtig, daß praktisch zu jedem mit Beigaben ausgestatteten Männergrab eine Pferdebestattung gehört. Auch das Verhältnis der Anzahl von Männer- und Frauenbestattungen erscheint als normal, so daß die hier vorgelegte Statistik trotz aller Vorbehalte einen Anspruch auf Gültigkeit erheben kann. Überraschend für den, der die Körpergräber als die Bestattungsform einer sozial angehobenen Schicht zu betrachten gewohnt war, ist die Beobachtung, daß ein Drittel der S-N-Gräber keine Beigaben enthielt.

Ein Vergleich mit einer Statistik der W-O-Gräber zeigt, daß von 121 Bestattungen 77 gar keine Beigaben, nicht einmal Bestandteile der Tracht besaßen, bei 27 eine Geschlechtsbestimmung durch die Beigaben nicht möglich war, 6 Perlen, 9 Nadelbüchsen oder andere weibliche Ausrüstungsgegenstände lieferten, während nur in zwei Gräbern Pfeilspitzen gefunden wurden. Dazu ist zu bemerken, daß zehn der geschlechtsmäßig nicht bestimmbar Bestattungen auffällig große Messer enthielten, die vielleicht als Waffen gedeutet werden können. Dadurch kann sich das statistische Bild also noch etwas verschieben. Jedenfalls ist dieser Aufstellung zu entnehmen, daß das Nachlassen der Beigabensitte sich schon in den heidnischen Körpergräbern anzubahnen beginnt und in den christlichen Gräbern immer häufiger wird. Dabei muß berücksichtigt werden, daß nach der Christianisierung auch die Kreise, die vorher ihre Toten verbrannten, zwangsläufig zur Körperbestattung übergehen mußten.

Eine Statistik über die Brandbestattungen in Dörverden ist insofern nicht angebracht, als diese Gräber in den allermeisten Fällen zerstört wurden. Die ältesten Funde aus ihnen stammen schon aus der frühen Eisenzeit. Eine erhaltene Urne und zwei völlig unzerstörte, weil sehr tief eingegrabene Brandgruben bezeugen eine so frühe Benutzung des Friedhofes mit aller Sicherheit. Aus der nachfolgenden Kaiserzeit ist nur eine Brandgrube, die zufällig in dem freien Raum zwischen zwei Körpergräbern lag, erhalten. Sie enthielt eine Tutulusfibel und eine Bügelfibel mit kastenförmigem Nadelhalter. Die übrigen Bestattungen sind fast alle so zerstört, daß wir diese frühen Perioden des Friedhofes nur durch Scherben belegen können,

die zum Teil zum zweitenmal gebrannt sind und deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit aus Scheiterhaufenresten stammen. Es ist kein Wunder, daß die Brandbestattungen bis auf wenige Reste zerstört sind, da sowohl die Scheiterhaufen als auch die Brandgruben und Urnenbestattungen meist nahe der Oberfläche lagen und aus diesem Grunde durch die jüngeren Gräber oder durch die neuzeitliche Beackerung zerstört wurden. Immerhin sind einige Scheiterhaufenflächen erhalten, die meistens von West - Ost - Gräbern überschritten werden, selten über ihnen liegen. In der Füllerde fast aller Körpergräber, der heidnischen und der christlichen, liegen Scherben, z. T. sekundär gebrannt, Leichenbrand und andere Reste zerstörter Brandbestattungen. Eine Planierung des Geländes während der Benutzungszeit des Friedhofes hat weitere Gräber zerstört. Deshalb sind natürlich Einzelbeobachtungen über Bestattungs- und Beigabengebräuche schwer möglich, eine verallgemeinernde Schlußfolgerung gar völlig ausgeschlossen.

Die Ergebnisse der Untersuchungen in Dörverden bestehen in dem nahezu sicheren Nachweis der Kontinuität des Friedhofes, die durch das Alter des Namens, also durch die schriftliche Überlieferung, gestützt wird. Beachtlich ist die Verteilung der Beigaben in den Körpergräbern, die bei künftigen sozialgeschichtlichen Untersuchungen berücksichtigt werden sollte. Die Beobachtung, daß die Brandbestattung bis an das Ende der heidnischen Zeit üblich blieb, entspricht ebenfalls der schriftlichen Überlieferung, die von einem Verbot dieses Brauches durch Karl den Großen zu berichten weiß. Einige Beigaben von Wert müssen auch aus den Brandgräbern stammen, da sie, obwohl kein direkter Grabzusammenhang mehr nachweisbar ist, durch ihren angeschmolzenen Zustand ihre Herkunft verraten.

### Der Friedhof von Liebenau

Eine Bestätigung und Ergänzung unserer Erkenntnisse erfahren wir durch die Ergebnisse der Ausgrabung eines Friedhofes bei Liebenau, vielleicht gerade deshalb, weil er bei aller Ähnlichkeit in Anlage und Belegung so ganz verschieden von dem in Dörverden ist. Er liegt nämlich in einem Gebiet, das

seit der Benutzung als Friedhof nicht mehr überackert wurde. Da er sich zudem über ein ausgedehntes Dünengelände erstreckt — seine Grenzen sind bisher durch die Ausgrabung noch nicht erfaßt, obwohl die untersuchten Flächen das Ausgrabungsgebiet in Dörverden um ein mehrfaches an Größe übertreffen —, sind die älteren Gräber durch die jüngeren nicht so häufig gestört, abgesehen von einigen durchaus aufschlußreichen Überschneidungen, die nicht nur für die Datierung wichtig sind. Da die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind und ausführliche Veröffentlichungen noch nicht vorliegen, müssen wir diesen Friedhof und seine Ausgrabung etwas eingehender betrachten.

Die Fundstelle liegt auf einem Dünengelände, das von Heide bewachsen oder mit einem Eichen-Birken-Mischwald bestanden ist. Die Dünen begleiten das Südufer der sogenannten „Warmen Aue“, die eben unterhalb Liebenau in die Weser einmündet. Das ehemals zusammenhängende, breit zur Weser hin ausbuchtende Gelände, unfruchtbar und deshalb zur Anlage eines Friedhofes prädestiniert, wird jetzt durch eine Straße und eine Kleinbahnlinie zerschnitten, die von Liebenau nach Steyerberg führen, und bei deren Anlage sicher ein Teil des Friedhofes zerstört worden ist. Weitere Eingriffe in den Bestand des Friedhofes geschahen durch wild angelegte moderne Sandstiche und ein Spargelfeld.

Noch auf einer Karte des 18. Jahrhunderts, der „Topographischen Landesaufnahme des Kurfürstenthums Hannover“, ist das Gebiet als Ödland eingezeichnet. Auf einem im Staatsarchiv Hannover befindlichen farbigen Originalausschnitt mit der Darstellung des Amtes Liebenau erscheint der Friedhof mit den benachbarten Äckern, auf denen jüngst durch systematisches Absuchen viele Scherbenfundstellen ermittelt werden konnten, die nach kürzlich durchgeführten Untersuchungen Siedlungsstellen angeben, als Kern einer Siedlungszelle, von der der Hof Reese, der schon in der Gemarkung Steyerberg liegt, möglicherweise den letzten Rest darstellt<sup>21</sup>. Zu einem Vorläufer des im jetzigen Flecken Liebenau aufgegangenen

---

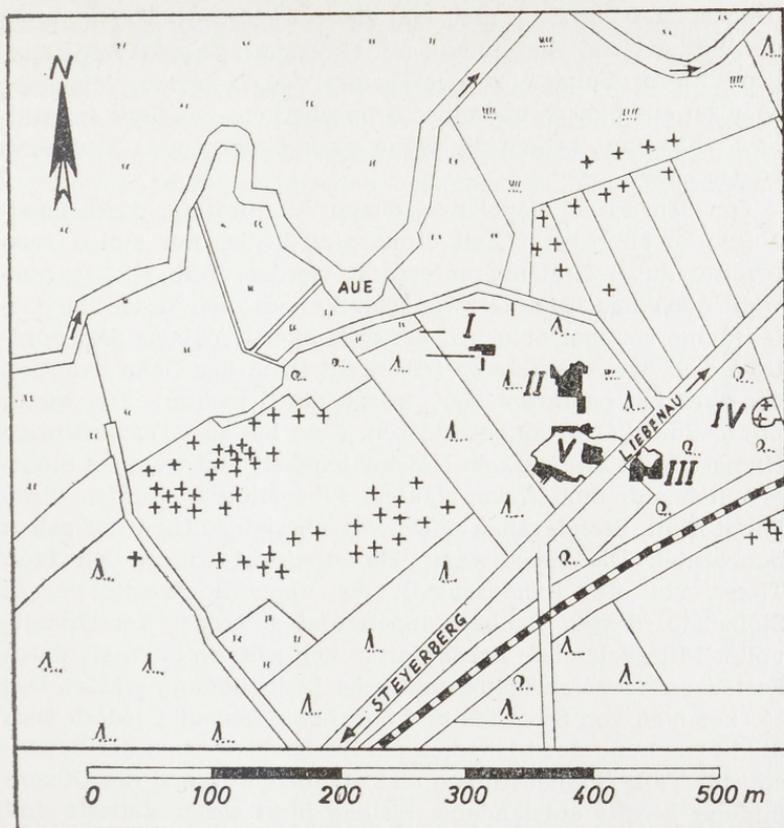
<sup>21</sup> v. Bothmer, Die Kunde N. F. 11, 1960, S. 66.

Ortes „Brockthorpe“ kann der Friedhof schwerlich gehört haben, da einen knappen Kilometer westwärts von ihm in Richtung auf den Ort, in der Nähe des heutigen Judenfriedhofes und des Sportplatzes, schon wieder ein gleichartiger Fundplatz liegt, auf den allerdings nur noch ein zufällig gefundener Hemmoorer Eimer und die Nachricht von dort gefundenen, jetzt verschollenen Eisenschwertern und anderen Bestattungsresten hinweisen. Untersuchungen haben an dieser Stelle bislang noch nicht stattgefunden.

Das Dünengelände, auf dessen einem Teil unser Friedhof liegt, war als Fundplatz von Geräten und Scherben von der Steinzeit bis zum frühen Mittelalter durch die unermüdliche Suchtätigkeit des Pflegers Kreisbaumeister Ecker (Stolzenau) bekannt. Da aber vor der Grabung nie heile Gefäße gefunden waren, Leichenbrand wegen der Kalkarmut des Bodens fast restlos aufgezehrt wurde und einige der Brandgruben als Pfostenlöcher selbst von Fachprähistorikern gedeutet wurden<sup>22</sup>, glaubte man an eine Siedlungsstelle, deren Ausgrabung aus Mangel an Mitteln für die Bodendenkmalpflege nicht geplant werden konnte. Nachdem die Ausgrabung schließlich den Charakter der Fundstelle als Friedhof erkennen ließ, mußte man auch bei der Deutung der Scherbenfunde auf den benachbarten Äckern als Anzeichen für eine Siedlung seine Bedenken haben, obwohl eine Ausdehnung des Friedhofes bis in dieses Gebiet geradezu riesenhaft hätte genannt werden müssen. Die Lage des Fundgeländes an einem für die damaligen Schiffe etwa von der Größe des Nydambootes befahrbaren Gewässer, das dazu noch gegen das Weserhochwasser geschützt war und der trockene und daher für einen Verkehrsweg günstige Dünenstreifen bilden zudem gute Voraussetzungen für die Anlage einer Siedlung, die anscheinend auch genutzt worden sind. Die vielen Wegspuren, die über das Friedhofsgelände hinwegführen, und die Einzeichnung von Wegen auf den Karten der „Kurfürstlichen Landesaufnahme“ zeigen, daß in der Neuzeit und vielleicht auch im Mittelalter eine Trasse der links des Flusses vermutbaren „Weserstraße“ entlangführte. Jedoch überschnei-

---

<sup>22</sup> Genrich, Die Kunde N. F. 4, 1953, S. 58.



### Fundplan LIEBENAU

■ I ausgegrabene Flächen mit Abschnittnummer  
 + Scherbenfundstellen

Abb. 1.

den alle bis jetzt beobachteten Wagenspuren die Gräber, so daß bisher keine einzige nachweisbar bis in die Zeit des Friedhofes zurückreicht. Das Vorkommen von Importfunden in Liebenau selbst, zweier römischer Kupfermünzen, Resten von Glasgefäßen und fränkischer Drehscheibengefäße, der römischen

Bronzeeimer von Stolzenau und einer Kerbschnitt-Riemenzunge von Schinna und Glasstücken mit Fadenaufgabe aus Wellie südlich unserer Fundstelle, des Eimers von Liebenau, römischer Münzen aus Bühren und eines Bronzebeckens aus Oyle in nördlicher Richtung, zeigen die Nähe eines bedeutenden Verkehrsweges an.<sup>23</sup>

Von dem Friedhofsgelände, dessen Vernichtung durch Sandabfuhr in absehbarer Zeit droht, sind bisher nur einige Ausschnitte durch Grabung untersucht worden (Abb. 1). Die Auswahl derselben erfolgte zwangsläufig nach dem Grade der Gefährdung, weniger aufgrund der erkannten Probleme. Der nördliche Teil der Ausgrabung (Abschnitt I), in der Nähe der Aue, der zunächst gefährdet war, wurde durch mehrere drei Meter breite Suchgräben aufgeschlossen. Eine bis zu 60 cm mächtige Humusschicht mit starkem Holzkohlegehalt und wenigen Scherben ließ sich nur schwer deuten. Pfostenlöcher wurden überhaupt nicht, Brandgruben und Leichenbrandhäufchen nur selten beobachtet. Die tiefschwarze Humusschicht wurde von Prof. Tüxen von der Bundesanstalt für Vegetationskartierung in Stolzenau, dessen Beobachtungen und ständiger verständnisvoller Mitarbeit viele Erkenntnisse verdankt werden, als durch Festuceen hervorgerufene natürliche Bodenbildung erklärt. Das Vorkommen von Scherben und Holzkohle bedeutet jedoch auch die Mitwirkung des Menschen am Zustandekommen der Bodenschicht. Viele Steinabschläge und offenbar während der Dünenbildung bereits entstandene, bislang nicht sicher datierte und deutbare Holzkohleanreicherungen lassen eine Entstehung der Humusschicht in diesem Teil des Geländes schon vor der Benutzung als Friedhof vermuten, während an anderen Stellen die Düne noch in der Zeit der Bestattungen, etwa im vierten nachchristlichen Jahrhundert und später in Bewegung war, wie das Übereinander verschiedener durch Gräber datierbarer alter Oberflächen bezeugt. Nur an einer Stelle des Abschnittes I wurden Urnen der älteren Eisenzeit gefunden, darunter eine zweihenklige Terrine, die vielleicht schon an das Ende der jüngeren

---

<sup>23</sup> Eggers, Der röm. Import, ergänzt durch Notizen aus dem Ortsarchiv des Landesmuseums Hannover.

Bronzezeit gehört (Abb. 2). Damit wurde die Benutzung des Friedhofes in dieser alten Zeit erwiesen, die bisher nur durch gelegentliche Funde vermutet werden konnte, deren Zugehörigkeit zu Bestattungen bislang zweifelhaft erschien. Die Funde wurden in unmittelbarer Nähe von Suchgräben entdeckt, die in früheren Jahren ohne jeden bedeutenden Befund geblieben

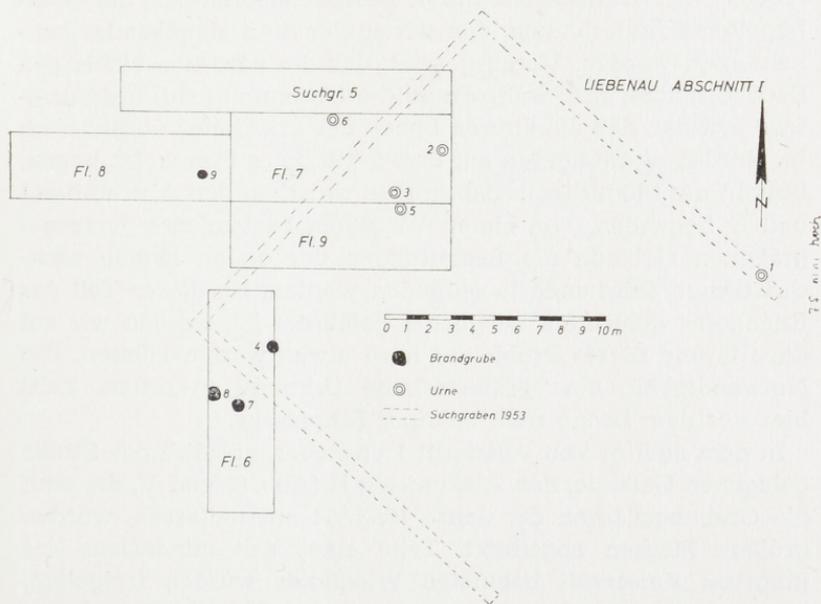


Abb. 2.

waren. Das zeigt, wie gründlich das Gelände untersucht werden muß, um Fehlschlüsse zu vermeiden, und welche Überraschungen möglich sind. Jedenfalls liegt anscheinend hier, im Abschnitt I, der älteste Teil des Friedhofes.

Jetzt erhebt sich die durch weitere Untersuchungen zu klärende Frage, ob die gelegentlichen Funde von anscheinend kaiserzeitlichen Gefäßscherben auf einen bislang noch nicht ausgegrabenen Friedhofsteil dieser Zeit hinweisen können, und damit nach der kontinuierlichen Benutzung des Friedhofsgeländes, die nach den Funden von Liebenau und anderen bisher

noch nicht systematisch untersuchten Stellen nur vermutet werden kann, nach den Befunden in Dörverden jedoch wahrscheinlich ist. Für die Aussicht, daß diese Lücke noch geschlossen werden kann, spricht die Tatsache, daß gerade für die ältere Kaiserzeit im mittleren Wesergebiet ein kräftiger Stamm, die Angrivarier, bezeugt ist, und die Beobachtung des Fortlebens eines früheisenzeitlichen Bestattungsbrauches, der überhügeltten Scheiterhaufen, den wir später noch eingehender kennenlernen werden. Vorausgesetzt, daß die nach den bisherigen Beobachtungen sehr wahrscheinliche Vermutung sich als zutreffend erweist, daß die älteren Funde des Friedhofes vornehmlich im Norden, die jüngeren auf dem Südteil des Friedhofes liegen, besteht die Möglichkeit, daß in dem zwischen den Abschnitten I und II liegenden, von einem Wäldchen bestandenen unausgegrabenen Gelände die Bestattungen der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte gefunden werden. Da dieser Teil des Friedhofes jedoch am wenigsten gefährdet ist, werden wir auf die Klärung dieses Problemes noch etwas warten müssen. Die Notwendigkeit, eine prähistorische Urkunde zu retten, steht hier vor dem Drang nach baldiger Erkenntnis.

In dem südlich von Abschnitt I und eben nördlich der Straße gelegenen Gelände, den Abschnitten II (Abb. 3) und V, die auch die Grabungsflächen der Jahre 1953/54 mit umfassen, wurden größere Flächen abgedeckt. Teile eines seit mindestens der jüngeren Kaiserzeit benutzten Friedhofes wurden freigelegt, in dem neben den Brandbestattungen auch Körpergräber beobachtet wurden. Südlich davon, jenseits der Straße, setzt sich der Befund in Abschnitt III fort (Abb. 4), ohne daß bisher die Grenze des Friedhofes erfaßt wäre. Hier wurden vorwiegend jüngere Bestattungen, unter anderen auch West-Ost-Gräber beobachtet. In einer weit entfernten Sandgrube im Ostteil des Dünengeländes, Abschnitt IV, wurden noch Scherben und Leichenbrand gefunden und die Reste eines anscheinend der frühen Eisenzeit angehörenden überhügeltten Scheiterhaufens geborgen. Weitere Untersuchungen an dieser Stelle stehen noch aus. Auch ganz im Süden des Dünengeländes, jenseits der Bahn, gibt es noch Fundstellen, deren Charakter durch Ausgrabungen noch geklärt werden muß.

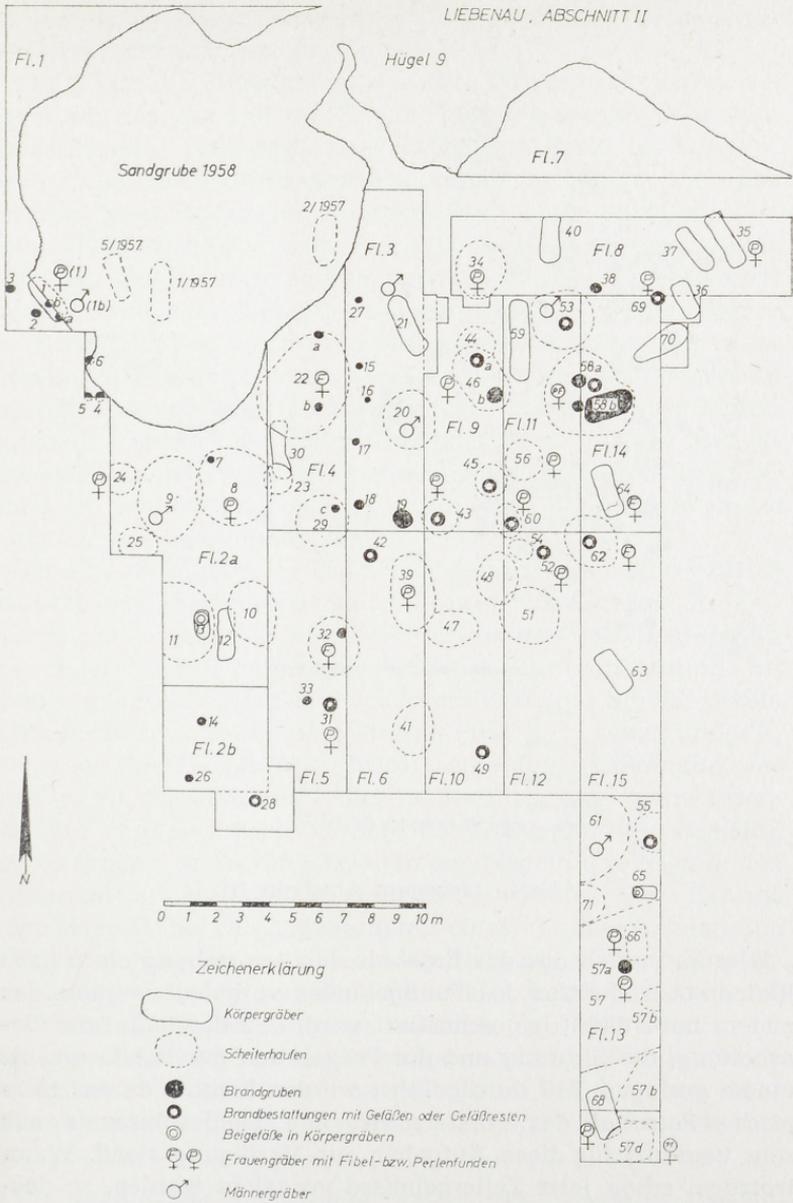


Abb. 3.

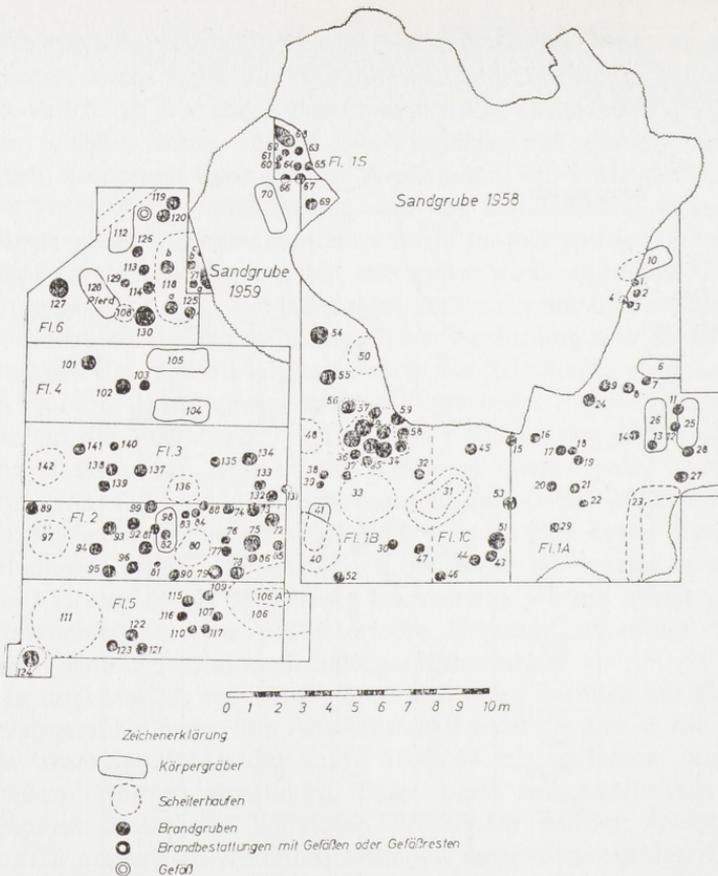


Abb. 4. Liebenau, Abschnitt III.

Hier kann also nur das Ergebnis der Ausgrabung eines ganz kleinen Ausschnittes des Fundgeländes vorgelegt werden, das zudem noch dadurch geschmälert wird, daß die technische Bearbeitung, die Sichtung und die Präparation der Funde erst zu einem geringen Teil durchgeführt werden konnte, da das technische Personal des Niedersächsischen Landesmuseums nur sehr begrenzt für diese Aufgaben zur Verfügung stand. Wenn trotzdem schon jetzt Teilergebnisse vorgelegt werden, so deshalb, weil Probleme angerührt werden, die über den Rahmen

der Grabung hinaus auch vor ihrer endgültigen Lösung allgemeine Beachtung finden können.

Vor allem die Ausgrabung der Brandbestattungen ergänzt uns das von anderen Friedhöfen her bekannte Bild, weil die dicht unter der Oberfläche vorhandenen Reste der Scheiterhaufen, anderswo durch die Beackerung zerstört, in Liebenau erhalten sind. Besonders bemerkenswert sind einige überhügelte Scheiterhaufen, die in dieser Form aus demselben Raum sonst nur aus viel älterer Zeit bekannt sind<sup>24</sup>. Der Rest eines solchen sehr wahrscheinlich früheisenzeitlichen Hügels wurde im Abschnitt V untersucht. Zwei wesentlich jüngere, die im Gegensatz zu anderen kaum gestört waren, konnten annähernd vollständig ausgegraben werden. Beide besitzen eine charakteristische und gut datierbare Ausstattung, so daß sie hier als Beispiel auch für die weniger gut erhaltenen Grabstätten gleicher Art stehen können, die durch den Sandgrubenbetrieb schon weitgehend zerstört waren.

Der eine dieser Hügel (Hügel 9/1953, im jetzigen Abschnitt II) enthielt eine Frauenbestattung mit zwei durchbohrten Kupfermünzen, von denen die eine eine Prägung des Marcus Antonius, die andere eine Constantins d. Gr. ist. Zur Ausstattung des Grabes gehören außerdem zwei fragmentarische Scheibenfibeln mit hohem Nadelhalter, eine eiserne Fibel mit kastenförmigem, vorne geschlossenem Nadelhalter, eine Rechteckschnalle aus Bronze mit ebenfalls rechteckigem Beschlag, eine ovale Eisenchnalle und eine breit ausladende Bronzepinzette. Auffällig ist die große Anzahl von 63 Nieten und Nägeln aus Eisen in den Resten des Scheiterhaufens, vielleicht den Resten eines Kastens oder einer Truhe. Die Zugehörigkeit eines vor der Grabung von Wilderern gefundenen und in einem Tiergang wieder beigesetzten Gefäßes ist nicht gesichert, aber wahrscheinlich. Bemerkenswert sind die vielen Scherben anlässlich der Verbrennung zerschlagener Gefäße, von denen einige durch die Glut des Scheiterhaufens verschlackt und verbogen sind. Die Beigaben lagen bis auf wenige Teile zwischen der Holzkohle des Scheiter-

---

<sup>24</sup> Genrich, Nachr. aus Nieders. Urg. 13, 1939. Sprockhoff, Gandert-Festschrift, S. 164.

haufens, nur die Münzen waren anscheinend zusammen mit einem Teil des Leichenbrandes innerhalb des Scheiterhaufens beigelegt, dessen Beobachtung jedoch leider wegen der Verschleppung durch einen Tiergang erschwert wurde. Wenn man die mögliche Zerstörung weiterer Beigaben durch das Feuer des Scheiterhaufens in Betracht zieht, dann ist dieses Grab nicht geringer ausgestattet als eines der Körpergräber.

Für ein offensichtliches Männergrab ließ sich derselbe Bestattungsbrauch, die Errichtung eines Hügels über den Resten eines Scheiterhaufens, nachweisen. Es wurde im Jahre 1954 beim Ziehen von Suchgräben, die die Auffindung von Körpergräbern zum Ziele hatten, entdeckt. Der Hügel war völlig von Dünen sand überweht und oberflächlich nicht mehr zu erkennen. Diese Überwehung hat sicher schon während der Benutzungszeit des Friedhofes stattgefunden, da von der neuentstandenen Oberfläche her ein Körpergrab etwa des 7. Jahrhunderts (16/1953) eingetieft war. Die Ausstattungsgegenstände des überhügelten Grabes fanden sich nicht in der Anhäufung des gesammelten Leichenbrandes, sondern zwischen den Holzkohleresten des Scheiterhaufens. Ein pyramidenförmiger Schwertknauf des 5. nachchristlichen Jahrhunderts<sup>25</sup>, eine Bronzeschnalle mit auf die Dornachse beißenden Tierköpfen und zwei Schildnägel sprechen deutlich für die Bestattung eines Mannes mit seiner Waffenausrüstung. Auch hier wieder fanden sich Scherben zerschlagener Gefäße zwischen den Resten des Scheiterhaufens.

Weitere überhügelte Scheiterhaufen waren leider durch die Sandgewinnungsarbeiten so stark zerstört, daß eine einwandfreie Datierung nicht möglich ist und das Inventar sicher nicht mehr vollständig erfaßt werden konnte. Jedenfalls zeigt das mehrfache Vorkommen, daß die beiden einwandfrei erfaßten überhügelten Scheiterhaufen nicht die einzigen am Platze waren. Das Weiterbestehen des früheisenzeitlichen Bestattungsbrauches stützt die Annahme einer aus den Funden bislang nicht mit absoluter Sicherheit zu erschließenden Kontinuität der Bevölkerung und wahrscheinlich auch des Friedhofes. Daneben

---

<sup>25</sup> Behmer, E.: Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit, Stockholm 1939, S. 156 ff.

erhebt sich auch die Frage, wie weit die Entwicklung einer nach Sprockhoff „mitteleuropäisch-keltisch orientierten Gruppe“ anhand des geschilderten Grabbrauches nachweisbar ist, die, wenn ein ununterbrochener Zusammenhang festgestellt würde, in einen durch schriftliche Nachrichten bezeugten germanischen Stamm einmünden müßte<sup>26</sup>. Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnt die Frage nach der örtlichen Kontinuität des Friedhofes und der auf ihm zu beobachtenden Kulturererscheinungen eine überörtliche Bedeutung.

Auch über die sonstigen Brandbestattungsbräuche lassen sich in Liebenau besonders gute Beobachtungen machen. In dem seit der Anlage des Friedhofes nie überpflügten und nur durch einige Wegespuren und forstwirtschaftliche Maßnahmen unwesentlich gestörten Gelände wurden, vor allem im Bereich der Abschnitte II, III und V, dicht nebeneinander liegende Scheiterhaufenreste beobachtet. Die durch Holzkohleanreicherungen und Scherben zerschlagener Gefäße in der Humusschicht der Heide oder des Festucca-Rasens erkennbaren Verfärbungen gingen bisweilen so ineinander über, daß sie nur durch die Kartierung der zu den gleichen Gefäßen gehörenden Scherben voneinander unterschieden werden konnten. Reste von Überhügelungen waren nicht erkennbar. Die eigentlichen Beisetzungen sind mit großer Wahrscheinlichkeit die innerhalb der Scheiterhaufen oder auch dicht neben ihnen beobachteten häufigen Brandgruben oder seltenen Urnen. Die Gruben sind oft kreisrund und recht tief, wie Pfostenlöcher geformt. Gelegentlich kommen auch breitangelegte Brandgruben vor. Manche sind rechteckig und besitzen Größe und Form von Körpergräbern (Abb. 6). Bisweilen sind Beigefäße ganz oder in Scherben mit in die Grube gelangt, manche so verschlackt, daß sie mit auf dem Scheiterhaufen gelegen haben müssen. Besonders bemerkenswert ist die Beobachtung, daß die Reste der manchmal reichen Ausstattung der Brandgräber fast ausschließlich in den Verfärbungen der Scheiterhaufen und nicht in den Brandgruben gefunden wurden. Die Vorstellung, daß bei einer Überpflügung des Geländes die fundreichen Schichten mit ihrem Inhalt zer-

---

<sup>26</sup> Sprockhoff, Gandert-Festschrift, S. 164.

stört würden, so daß nur die fast beigabenlosen Brandgruben und Urnen erhalten blieben, muß vor jeder statistischen Auswertung solcher Brandbestattungs-Friedhöfe warnen, in denen eine Zerstörung der oberen Bodenschichten stattgefunden haben kann. Andernfalls können Fehlschlüsse entstehen, etwa die Annahme einer angeblich reicheren Ausstattung der Körpergräber und der Beigabenarmut der Brandbestattungen. Alle bisher angestellten Erwägungen über die soziale Stellung der Bestatteten anhand der Beigaben bedürfen nach den Grabungsergebnissen von Liebenau also einer sehr kritischen Überprüfung.

Die Beigaben aus den Brandbestattungen ermöglichen durch geschlossene Funde eine Datierung der Gräber und deuten bemerkenswerte kulturelle Verbindungen an. Leider sind die Funde bislang nur zum Teil gesichtet, noch nicht präpariert und nicht inventarisiert. So war bisher keine Prüfung möglich, wie weit sich die Scherben der an den Scheiterhaufen zerschlagenen Gefäße zusammensetzen und ergänzen ließen. Von dieser Sichtung und Präparation lassen sich in Zukunft noch weitere für die Datierung auswertbare Fundkombinationen erwarten. Jetzt läßt sich nur die Wertung der aus den Brandbestattungen stammenden Einzelfunde vornehmen.

Als wesentliches Argument für den sozialen Unterschied der in den Körpergräbern und in den Brandbestattungen Beigesetzten wurde bislang das Vorhandensein oder Fehlen von Waffenbeigaben angesehen. Zwar sind schon auf sächsischen Urnenfriedhöfen, z. B. in Westerwanna<sup>27</sup>, Waffen als Beigaben zu Brandbestattungen beobachtet worden. Das Argument, diese Brandgräber bezeichneten die Bestattungen eines sozial angehobenen Kriegerstandes vor dem Auftreten der Körperbestattungen etwa um 400 n. Chr., trifft für den oben besprochenen überhügelten Scheiterhaufen von Liebenau mit Schwertknauf, Schildnägeln und Tierknopfschnalle insofern nicht zu, als der pyramidenförmige Knauf zu einer Frühform von E. Behmers Schwerttyp VI<sup>28</sup> und damit in die zweite Hälfte des 5. Jahr-

---

<sup>27</sup> Zimmer-Linnfeldt, C., Westerwanna I, 9. Beihft. z. Atlas z. Urg. Ortbänder in den Gräbern 17, 1103, 1109, Speer und Pfeilspitzen in den Gräbern 203, 1467, 1481, Schwertgriff in Grab 535.

<sup>28</sup> Behmer, Das zweischneidige Schwert, S. 161.

hundreds gehört, in eine Zeit also, in der es in Liebenau schon Körpergräber mit Waffen gibt. Waffenbeigaben gibt es sogar noch in jüngeren Brandgräbern von Liebenau. In den Resten eines anscheinend nicht überhügelten Scheiterhaufens fand sich das Bronzemundstück einer Schwertscheide (Abschnitt II Grab 9). Es ähnelt sehr einem Stück aus einem Körpergrab (A/1953), dessen Inventar frühestens in die Zeit um 500 gesetzt werden kann. Ein anderes, aus einer Brandgrube (Abschnitt II Grab 1) stammendes Scheidenmundstück aus Bronze<sup>29</sup>, dürfte noch jünger sein. Es hat offenbar nur die Vorderseite der Scheide verziert, da die seitlichen Enden nach hinten umgebogen sind und dort durch vier Nieten auf der Rückseite befestigt waren. Die Vorderseite ist durch vier Reihen in unregelmäßigem Kerbschnitt ausgeführter Dreiecke verziert. An der einen Kante sitzen elf Rundeln. In einigen von ihnen befinden sich noch Reste von roten Steinen oder Glasstücken. Das Mundblech ist im Feuer verzogen und stammt aus einer Brandgrube, die in die Grabfüllung eines Frauen-Körpergrabes eingetieft war. Die verwilderte Form des Kerbschnittes spricht für die Datierung in eine verhältnismäßig junge Zeit, obwohl direkte Parallelen bisher nicht bekannt sind. Einen „terminus post quem“ bildet das Inventar des von der Brandgrube überschrittenen Körpergrabes, zu dem mehrere sehr kleine Rechteckperlen mit Schachbrettmuster gehören, die nach Wegewitz im Elbgebiet vor dem 7. Jahrhundert nicht auftauchen<sup>30</sup>. Selbst, wenn man eine frühere Datierung dieser Perlen für möglich hält, kann das Scheidenmundstück wegen der Fundumstände nur in eine Zeit nach dem frühesten Auftreten der Körpergräber in Liebenau gesetzt werden. Das Vorkommen kleinerer Waffenstücke, wie Speer- und Pfeilspitzen, in einigen Brandbestattungen soll hier nur kurz erwähnt werden. Sie sind noch nicht präpariert und daher nur schwer datierbar. Als Argument für das Vorkommen von Waffen in späten Brandbestattungen scheiden sie also einstweilen bis zur Vollendung der technischen Bearbeitung aus, wenn auch manche wegen der mit ihnen zusammen

---

<sup>29</sup> Die Präparation steht noch aus.

<sup>30</sup> Hammaburg VII, 1951, S. 76.

gefundenen Reste der Keramik mindestens in das 5. Jahrhundert datiert werden müssen.

Auch die Frauenbeigaben der Brandbestattungen sind keineswegs ärmlich zu nennen. Fast alle Fibeln, darunter solche aus Edelmetall, stammen aus Brandbestattungen. Besonders erwähnenswert sind die Fragmente gleicharmiger Fibeln, von denen drei durch Kerbschnittmuster verziert sind, deshalb, weil es sich um eine Form handelt, die bisher nur von sächsischen Friedhöfen der britischen Insel oder des Festlandes bekannt ist. Eine gehört, den erhaltenen Resten nach zu urteilen (Abschnitt II, 38), zu einem Prototyp ohne Flächenverzierung, etwa wie die Stücke von Hemmoor<sup>31</sup>. Die anderen gehören den vollentwickelten Typen mit ausgebildeter Kerbschnittverzierung an. Ein Stück aus Bronze stammt von der Ecke einer Kopfplatte. Auf der Rückseite ist ein mit dem Stück zusammen gegossenes Lager für die Achse der Spirale erhalten, ebenso die Ansätze der Randtiere neben dem Bügel und von offenbar durchbrochen gearbeiteten Tieren an der Außenkante der Fibel. Damit wird das Stück in die Gruppe der gleicharmigen Fibeln mit Randtieren und äußerem Tierfries wie die Stücke von Nesse, Riensförde, Oberhausen<sup>32</sup> und Mahndorf<sup>33</sup> gestellt. Mit den Exemplaren von Nesse und Mahndorf hat unsere Fibel den durchbrochenen äußeren Tierfries gemeinsam. Die Form der Spiralen ähnelt mehr der des Stückes von Mahndorf, das wegen der noch wenig entarteten Tierfiguren als das ältere der Reihe anzusehen ist.

Ein weiteres Fragment aus Silber ist der Teil einer Kopfplatte ganz ohne Randtiere, das am meisten einer Fibel von Wehden ähnelt<sup>34</sup>. Wenn man voraussetzt, daß die Herstellung nach einer Wachsform geschah, die durch Abdruck aus einer Hohlform hergestellt und vor dem Guß dergestalt überarbeitet wurde, daß das Rankenornament nachgeschnitten und die bei

---

<sup>31</sup> Genrich, Neues Archiv f. Nieders. 23, 1951, H. 3, S. 251 ff. insb. S. 265, Abb. 21 b und c.

<sup>32</sup> A. a. O. S. 270.

<sup>33</sup> Grohne, Mahndorf, Abb. 37 A.

<sup>34</sup> Roeder, Typologisch-chronologische Studien, Jahrbuch d. Prov. Mus. Hannover, 1930, Abb. 78.

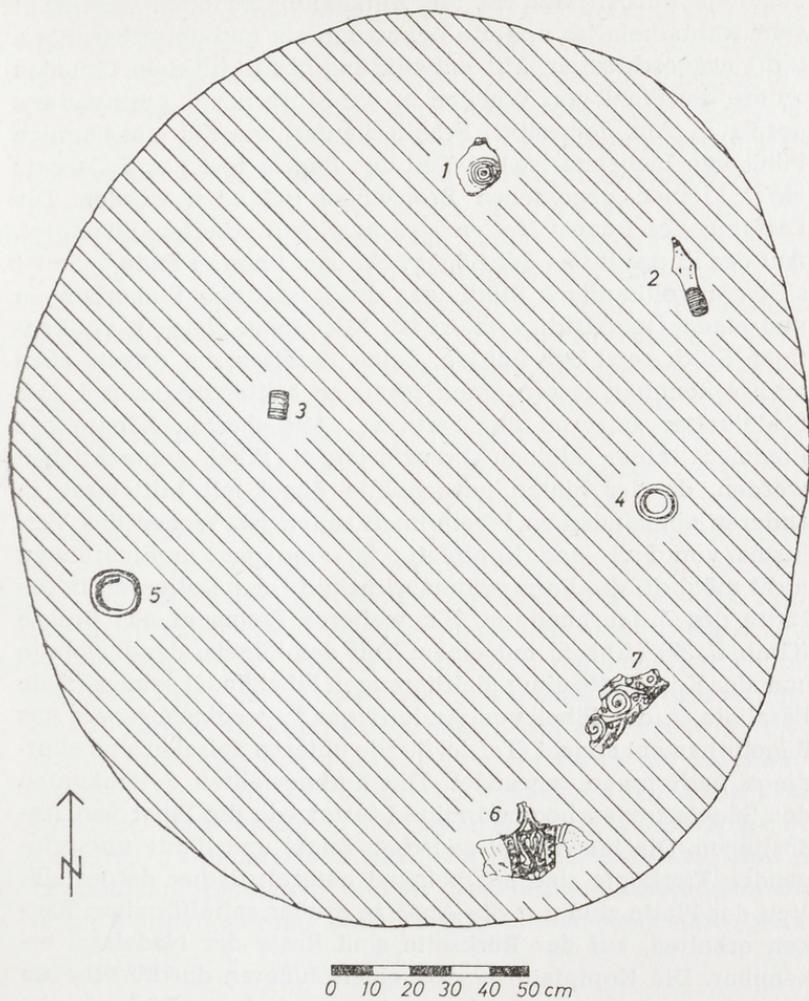


Abb. 5 Liebenau Fläche II/5, Brandgrab 32.  
 1. Bronzefragment, 2. Bronzefibel, 3. Bronzeröhrchen, 4. 5. Bronzeringe,  
 6. 7. Teile einer gleicharmigen Fibel. Funde fünffach vergrößert.

beiden Stücken unterschiedliche Schrägkerbung der Leisten hinzugefügt wurde, dann ist die Herstellung in einer Werkstatt sehr wahrscheinlich und die Benutzung ein und derselben Form nicht ausgeschlossen. Mit entwicklungsgeschichtlichen Gründen wurde die Fibel von Wehden in die Mitte des 5. Jahrhunderts gesetzt<sup>35</sup>. Aus demselben Scheiterhaufen wie die gleicharmige Fibel von Liebenau ist der Teil des Bügels und der Fußansatz einer kleinen gegossenen Bronzefibel gefunden worden. Die Fazetten des Bügels treffen sich in einem scharfen Bügelgrat. Auf der Rückseite ist der Bügel hohl. Am unteren Ende befindet sich ein vollkantiges Stück, das durch seitliche Einkerbungen und einen Querstrich verziert ist. Mit einem gleichen vollkantigen Stück setzt der Fuß an. Seine Fazetten, im Ansatz eben noch erkennbar, lassen einen schmalen Mittelstreifen frei. Der Nadelhalter setzt an der Seite an. Am ehesten könnte das Fragment einer kleinen kreuzförmigen Fibel zugeschrieben werden, da der hinten ausgehöhlte Bügel mit Mittelgrat an anderen einheimischen Fibelformen selten ist. Wegen des Verlustes von Fuß- und Kopfplatte ist eine genaue Einordnung nicht möglich; die Form widerspricht nicht der Datierung in die Mitte des 5. Jahrhunderts. Ein weiteres Fragment aus Bronze (Grab II, 32) (Abb. 5) mit einem Teil des Bügels, der Fußplatte und der Kopfplatte einer gleicharmigen Fibel findet seine nächste Parallele in der Fibel von Anderlingen<sup>35</sup>, wenigstens was das Bügelornament angeht (Taf. Ie, f). Die unteren Spiralen sind allerdings nach innen gewendet. Die hochgestellten Seitenkanten des Bügels tragen bogenförmige Muster wie die Fibel von Anderlingen. Die im Winkel zwischen Bügel und Platte vorspringenden Tierköpfe sind anscheinend naturalistischer dargestellt. Von der Platte sind nur die Ansätze großer spiralförmiger Ranken erhalten, auf der Rückseite sind Reste der Nadelrast erkennbar. Die Kopfplatte besitzt einen äußeren durchbrochenen Tierfries ähnlich dem Stück von Nesse. Auf der Rückseite ist der Rest eines seitlichen Achsenlagers erkennbar. Das stark zerschmolzene Fragment einer weiteren kerbschnittverzierten Fibel aus Silber mit zwei dicht nebeneinanderliegenden Achsen-

---

<sup>35</sup> Genrich, Neues Archiv, S. 273.

lagern und Resten der eisernen Spirale läßt sich dem Typ nach nicht mehr bestimmen. Möglich wäre eine Zuweisung zum Luton-Riensförder-Typ<sup>36</sup>. Neben Fragmenten einer Gürtelrosette, zweier Bronzeringe und eines fragmentarischen querverrieften Riemenaufschießels wurde das Bruchstück einer Fibel mit rautenförmiger Fußplatte und auf der Rückseite ausgehöhltem, querverrippten Bügel gefunden (Taf. Ib-d). Die Kopfplatte ist verloren. Das Ende des Fußes bildet ein mehrfach querverrierter Knopf. Dieser geschlossene Fund ist für die Anfangsdatierung der kleinen Fibeln mit rautenförmigem Fuß sehr wichtig, die somit in Norddeutschland anscheinend in etwas älteren Fundkombinationen auftreten<sup>37</sup> als in Mitteldeutschland<sup>38</sup>.

Der Rautenfuß einer ähnlichen Fibel, in der Fläche II b in keinem bislang erkennbaren Grabzusammenhang gefunden, hat anscheinend demselben oder einem verwandten Typ angehört. Ein weiteres Stück, das wenigstens in die Familie dieser Fibeln mit Rautenfuß gehört, ist im Abschnitt V anscheinend am Rande eines noch nicht völlig erfaßten Scheiterhaufens gefunden worden. Von dem Rautenfuß ist der untere Abschnitt verloren. Der Bügel besitzt einen scharfen Mittelgrat. Die Kopfplatte ist nahezu rechteckig und hat einen ganz schwach erhabenen Mittelteil in Bügelbreite. Die drei rudimentären Knöpfe, von denen der obere etwas länger ist, sind mitgegossen. Auf der Rückseite der Kopfplatte befindet sich ein Achsenlager für die eiserne Spiralkonstruktion. Das Aussehen der Kopfplatte ist ohne das Vorbild ähnlicher Entwicklungen der kreuzförmigen Fibel nicht denkbar. Wir kommen damit in die Nähe der datierten geschlossenen Funde aus Mitteldeutschland. Daß im Grunde die Kleinfibeln dieses Typs mit rautenförmigem Fuß ohne Reliefverzierung eine Familie bilden, zeigt ihre gleich-

---

<sup>36</sup> Roeder, Studien, S. 123.

<sup>37</sup> Genrich, Schmuckfunde, Neues Archiv, S. 272, Roeder, Studien Abb. 23 und 24.

<sup>38</sup> Genrich, Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein, Neumünster 1954, S. 9f. Mildenerger, Die germanischen Funde der Völkerwanderungszeit in Sachsen, Arbeits- u. Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beih. 2, Leipzig 1959, S. 102, der einen geschlossenen Fund von Lassahn X 19 nicht berücksichtigt.

artige Verbreitung<sup>39</sup>. Das Zentrum der Verbreitung liegt im Gebiet der unteren Elbe, im nordöstlichen Niedersachsen also, in Holstein und im westlichen Mecklenburg. Ein auffälliges Ausgreifen unter Überspringung des Pommerschen Raumes bis nach Ostpreußen hat schon Körner richtig bemerkt. Dazu kommen einige bedeutsame Beziehungen zu Mitteldeutschland<sup>40</sup>. Das auffällige zeitliche Gefälle in der Datierung von Norden nach Süden sollte im übrigen Grund genug sein, die Frage nach dem Entstehungsgebiet dieser Form noch einmal zu stellen.

Mit den gleicharmigen, reliefverzierten Fibeln und den kleinen Spangen mit Rautenfuß haben wir Formen kennengelernt, die ausschließlich oder vorwiegend auf den sächsischen Urnenfriedhöfen zwischen Elbe- und Wesermündung zuhause sind. Besonders enge Beziehungen bestehen dabei zu den Friedhöfen an der Elbmündung, von denen Perlberg bei Stade der bedeutendste ist. Der Friedhof Mahndorf bei Bremen nimmt dabei eine nicht zu unterschätzende Mittelstellung ein. Diese Beziehungen, soviel läßt sich schon jetzt vor der Präparation sagen, werden auch in einigen Formen der Tonware sichtbar.

Wichtig sind jedoch auch die Hinweise auf Beziehungen zu Mitteldeutschland, die durch einige wenige, aber charakteristische Gegenstände besonders deutlich zum Ausdruck kommen.

In einem Scheiterhaufen (II, 22) wurde eine nur leicht durch Brand beschädigte, silberne Fünfknopffibel gefunden. — Diese Brandfläche überdeckte übrigens mit ihrem Rand die Grube eines beigabenlosen Körpergrabes (II, 30). — Die Fibel ist mit den auf der Rückseite flachen Knöpfen in einem Stück gegossen. Das Mittelfeld der halbrunden Kopfplatte, durch eine in den Mittelwulst des Bügels übergehende Mittelsenkrechte halbiert, ist durch aufsteigende Ranken verziert, so den Eindruck eines Augenmusters hervorrufend. Der rückwärts hohle Bügel ist durch den kräftigen Mittelwulst und je drei schwächere Seitenwülste gegliedert. Das von zwei Wülsten umrahmte

---

<sup>39</sup> Mildenerger a. a. O. Abb. 75 und 76.

<sup>40</sup> Mildenerger a. a. O. S. 109 ff. Körner, Die südelbischen Langobarden zur Völkerwanderungszeit, Hildesheim 1938, S. 29 f. und 49 f. Schmidt, B., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Halle 1961, S. 126.

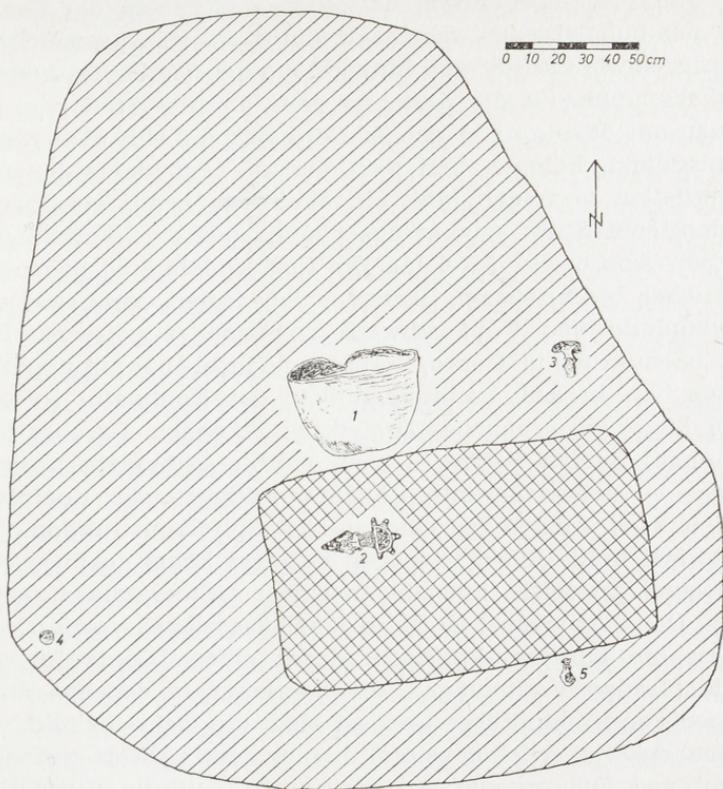


Abb. 6. Liebenau Fläche II/14, Brandgrab 58.

1. Tongefäß, 2. Fünfknopffibel, 3. Eisenfragment, 4. Tonperle,  
5. zerschmolzene Glasperle. Funde fünffach vergrößert.

rautenförmige Mittelfeld des Fußes ist in vier ungleich große Felder unterteilt, von denen das obere und das untere durch Ranken, die beiden seitlichen von erhabenen, spitzen Ovalen gebildet sind. Den unteren Abschluß bildet ein sehr einfacher Tierkopf mit spitzovalen Augen und kaum angedeuteter Nase. Ganz ähnliche Fibeln wurden auf dem bekannten Friedhof von Weimar gefunden<sup>41</sup>. Das Vorhandensein von nur vier Knöpfen,

<sup>41</sup> Götze, Die altthüringischen Funde von Weimar, Berlin 1912, Tafel VI, 1 u. 4.

die stärkere Degeneration derselben, das Fehlen der Ranken auf der Fußplatte und ihr Ersatz durch ein rein geometrisches Muster sowie die stärkere Entwicklung des Tierkopfes könnten Anhaltspunkte für die Annahme sein, daß das Stück von Liebenau das älteste einer ganzen Serie sei, die sich über Mitteldeutschland, Böhmen und das römische Pannonien bis nach Oberitalien verfolgen läßt. Ein ähnliches, leider stark angeschmolzenes Stück stammt aus einem anderen Scheiterhaufen (II, 58) (Abb. 6 und Tafel Ia). Die fünf Knöpfe sind gegenüber dem eben beschriebenen Exemplar degeneriert, wohl sind noch Grundplatte und Kopf schwach voneinander getrennt. Eine Ornamentierung in Tierkopfform ist möglich, aber nicht deutlich erkennbar. In dem halbrunden Feld der Kopfplatte ist über dem Bügel ein erhabenes Dreieck zu erkennen. Darüber hängen nach beiden Seiten — man möchte „schnurrbartförmig“ sagen — Ranken herunter. Auf der Rückseite der Kopfplatte halten zwei Achsenlager die eiserne Spiralkonstruktion. Der rückwärts hohle Bügel ist gegen Fuß und Bügel durch je eine gebogene Zierleiste mit eingepunztem Leiterornament abgesetzt. Der Bügel selbst ist durch fünf Längsrippen verziert, von denen die mittlere, kräftigste durch einen Längsstrich und rautenförmige Vertiefungen, die Vertiefungen daneben durch Reihen runder Eindrücke verziert sind, die wahrscheinlich zur Aufnahme von Niellomustern dienten. Am Absatz zwischen Bügel und Fuß erkennt man halbrunde, seitliche Auswüchse mit kräftigen Vertiefungen. Auf dem von verzierten, leistenumrahmten, rautenförmigen Mittelfeld des Fußes sind Spuren von Rankenmustern erkennbar, etwa wie an einer Fibel ganz anderen Typs von Weimar mit rechteckiger Kopfplatte<sup>42</sup>. Der den Fuß abschließende Tierkopf ist durch Strichmuster und Reihen von Vertiefungen verziert, die sich bei dem hohen Grade der Zerschmelzung nur mühsam erkennen lassen. Auch diese Fibel findet ihre Parallelen in Mitteldeutschland<sup>43</sup>.

In die gleiche Richtung weist eine kleine silberne, ehemals vergoldete Fibel mit halbrunder Kopfplatte, die mit einem

---

<sup>42</sup> Götze, a. a. O., Tafel VI, 8.

<sup>43</sup> Schmidt, B., Völkerwanderungszeit, Tafel 31 h.

roten Stein oder Glas ausgelegt ist, einem gewölbten, durch Querwülste gegliederten Bügel und einem durch drei mit Steinen ausgelegten Rundeln gebildeten Fuß. Ein genaues Gegenstück findet sich wieder auf dem Friedhof von Weimar<sup>44</sup>. Die Form wird von Schnellenkamp<sup>45</sup> in das 6. Jahrhundert gesetzt. Vermutungsweise liegt ihr Ursprung in Mitteldeutschland, sie ist jedoch auch westlich im fränkischen und allemannischen Gebiet vertreten und kommt einmal in England vor. Die räumliche Verbindung zu diesem Stück könnte unsere Fibel aus Liebenau schaffen. Die noch ausstehende technische Bearbeitung der Glas- und Bronzereste desselben Grabes (II, 57c) verspricht Aufschlüsse über die Datierung.

Die Verbindungen mit dem Mitteldeutschen Raum, wo durch das Reich der Thüringer ein politisches und auch kulturelles Kraftfeld entstanden war, kommen auch durch verschiedene Funde des gemischtbelegten Friedhofes von der Mahndorfer Düne südlich von Bremen zum Ausdruck. Die Weser scheint demnach für die Vermittlung dieser Einflüsse eine nicht unwesentliche Bedeutung gehabt zu haben. Wenn man bedenkt, wie wenige systematische Untersuchungen bislang aus diesem Raum vorliegen und ein wie kleiner Ausschnitt sogar nur von dem Friedhof von Liebenau ergraben ist, dann läßt sich ermes- sen, daß wir in einiger Zeit über diese und andere Beziehungen weit mehr wissen werden, als es jetzt der Fall ist. Schon eine weitere Sichtung der bis jetzt ergrabenen Funde wird uns neue Aufschlüsse ermöglichen.

Die wenigen gegebenen Beispiele von der Ausstattung der Brandgräber, die nun wirklich nur die guterhaltenen und auffallenden Funde betreffen, vermögen uns ein Bild davon zu geben, daß es sich hier keineswegs nur um ärmlich ausgestattete Beisetzungen gehandelt habe. Es ist deutlich zu erkennen, welche Fehlschlüsse die Folge wären, wenn die beigabefüh- renden Schichten der Scheiterhaufenreste etwa durch eine Überpflügung vernichtet worden wären. Im Vergleich zu den

---

<sup>44</sup> Götze, Weimar, Tafel VI, 15. Ein weiteres Stück dieses Typus, nur mit glattem Bügel, wurde kürzlich in Liebenau gefunden.

<sup>45</sup> Schnellenkamp, Ein Gräberfeld aus fränkischer Zeit in Bischofsheim bei Mainz. Mainzer Ztschr. XXXI, 1936, S. 1-11.

Befunden von Dörverden erhebt sich nun die Frage, wie lange sich die Brandbestattung in Liebenau gehalten hat. Die Antwort ist wegen der günstigen Beobachtungsmöglichkeiten verhältnismäßig leicht. Gelegentlich wurde schon darauf hingewiesen, daß verhältnismäßig junge Süd-Nord-Körperbestattungen von Brandgräbern überschritten wurden. Allein schon wegen der Datierung der Beigaben läßt sich die von Grohne vertretene Meinung von einem frühen Aufhören der Brandbestattung nicht halten<sup>46</sup>. Ein besonders eindringlicher Befund zeigt jedoch, daß auch in Liebenau die Brandbestattung bis an das Ende der heidnischen Zeit, ja, sogar darüber hinaus üblich blieb. Über einem west-östlich ausgerichteten, also schon christlichen Körpergrab, das glücklicherweise durch ein Profil durchschnitten wurde, fanden sich die ungestörten Reste eines Scheiterhaufens (III, 106). Ein weiterer Zufall ermöglichte es, hier einmal den Scheiterhaufen mit der zugehörigen Brandgrube einwandfrei in Verbindung zu bringen. Eine Scherbe aus der Brandstelle paßte ganz genau an das Beigefäß der Brandgrube III, 79. Nach dem Befund von Liebenau kann keine Rede davon sein, daß die Brandbestattung zeitweise oder ganz außer Gebrauch gekommen sei. Hier und in Dörverden ist ihre Beibehaltung bis zur Christianisierung, also bis in die Zeit um 800, nachweisbar.

Über die von Süden nach Norden ausgerichteten Körpergräber wird unsere Kenntnis durch die Ausgrabungsergebnisse von Liebenau bereichert. Infolge der größeren Ausdehnung des Friedhofs, der nicht wie in Dörverden in die engen Grenzen eines Flurstückes gepreßt werden mußte, sondern ein weites unfruchtbares Dünenstück zur Verfügung hatte, hat bei weitem keine so große Zerstörung der älteren Bestattungen durch jüngere Gräber stattgefunden. Überschneidungen von Körpergräbern sind nur selten beobachtet worden. Einmal (II, 21) trifft das jüngere Grab fast genau die Grube des älteren (Abb. 7), so daß man fast eine Absicht unterstellen möchte, das andere mal überschneidet ein West-Ost-Grab ein Süd-Nord-Grab (2, 1957, Abschnitt III). So kann man fast auf die Idee kommen, daß die Lage der Gräber äußerlich erkennbar gewesen sei.

---

<sup>46</sup> Grohne, Mahndorf, S. 284.

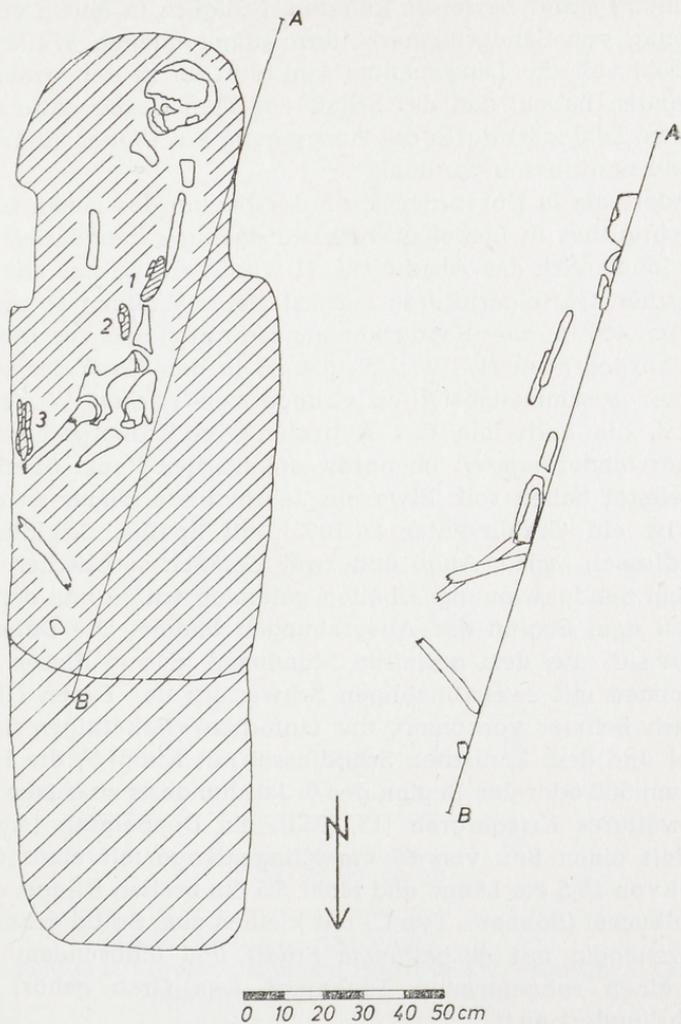


Abb. 7. Liebenau Fläche II/3, Süd-Nord-Grab 21.  
 Aufsicht und Seitenansicht. 1. Eisengegenstand mit Geweberesten und  
 angeklebtem Feuerstein, 2. Eisengegenstand mit Geweberesten und  
 aufliegender Bronzeplatte, 3. Drei eiserne Pfeilspitzen.

Es gibt jedoch keine Grabungsbefunde, die eine solche Kennzeichnung sicher beweisen könnten. Lediglich in einem vor der Grabung von Sandgrubenarbeitern aufgefundenen Waffengrab (A 1953) soll die Lanzenspitze senkrecht so in der Grabgrube gestanden haben, daß der Schaft aus dem Grabe hätte ragen müssen. Leider ist durch die Ausgrabung nie wieder ein solcher Befund erschlossen worden.

Anders als in Dörverden kann der Beginn des neuen Bestattungsbrauches in Liebenau verhältnismäßig sicher datiert werden. Im Bereich des Abschnittes II wurde ein reiches mit spät-römischen Gürtelgarnituren ausgestattetes Waffengrab aus der Zeit um 400 in einer Sandgrube angeschnitten und von D. Bohnsack ausgegraben (1, 1957). Es gehört in den Kreis der von J. Werner zusammengestellten Gruppe von reichen Waffengräbern<sup>47</sup>, die nach ihm das Auftreten von Körpergräbern der Völkerwanderungszeit im nordwestdeutschen Raum überhaupt eingeleitet haben soll. Etwa ein Jahrhundert jünger zu datieren ist ein Grabinventar (A 1953) mit Spatha, Schildbuckel, Schildfessel, Lanze, Ango und zwei Gefäßen sächsischen Stils, das bei Sandgewinnungsarbeiten gefunden wurde und den Anlaß zu dem Beginn der Ausgrabungen bildete. Die Datierung ergibt sich aus dem gerieften Mundband, das in dieser Form zusammen mit zweischneidigen Schwertern der Typen III und V nach Behmer vorkommt, der einfachen vierkantigen Schildfessel und dem konischen Schildfessel mit Knopf<sup>48</sup>, die in die Zeit um 500 oder den Beginn des 6. Jahrhunderts zu setzen sind. Ein weiteres Kriegergrab (13, 1953), ein Doppelgrab (Abb. 8), enthielt einen Sax von 47 cm Klingenlänge mit einer Griffangel von 16,5 cm Länge und einer 5,5 cm breiten Klinge, einen Schildbuckel (Böhner's Typ C) mit kleinen zum Schild gehörigen Bronzenägeln mit gespaltenem Schaft und halbrundem Kopf und einen rohgeformten Tonkumpf. Das Grab gehört dem 7. Jahrhundert an<sup>49</sup>.

---

<sup>47</sup> Werner, J., Kriegergräber aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh. zwischen Schelde und Weser. Bonner Jahrbücher 158, 1958, S. 372-413.

<sup>48</sup> Schmidt, B., Völkerwanderungszeit, S. 154 f.

<sup>49</sup> Veröffentlichung d. Verf. für die Tackenberg-Festschrift vorgesehen.

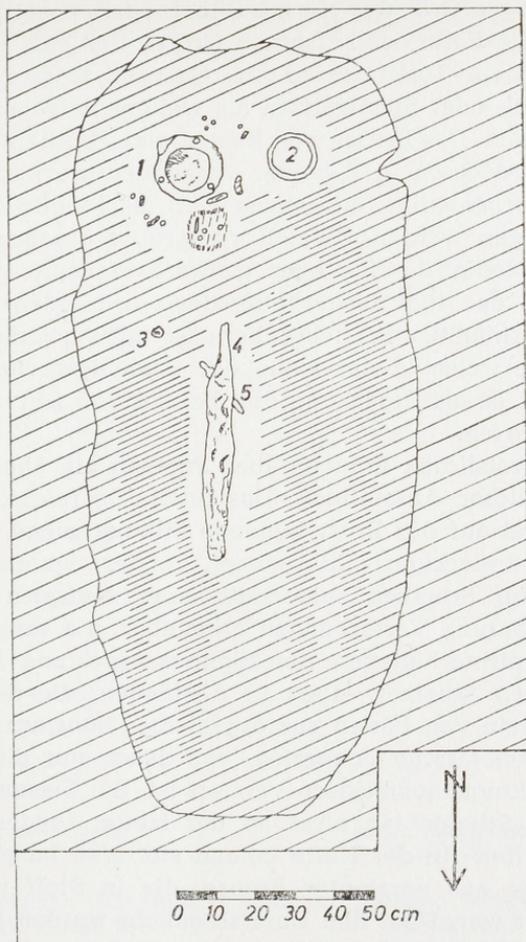


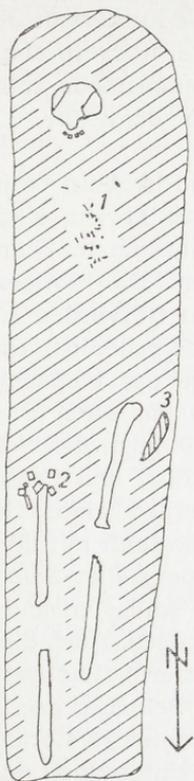
Abb. 8. Liebenau Süd-Nord-Grab V/13.

1. Schildbuckel mit Bronzenieten und Holzresten, 2. Beigefäß, 3. Gürtelschnalle, 4. Schwert, 5. Dolch.

Ein anderes Grab (6, 1953) enthielt einen Sax mit folgenden Maßen: Klinge  $30 \times 4$  cm, Griffangel 12,5 cm. Die Scheide ist an der Schneidenseite durch Silbernägel verziert. Am Scheidenmund war ein Abschlußblech befestigt, das an der Schneidenseite ebenfalls durch Silberniete zusammengehalten war. An dem

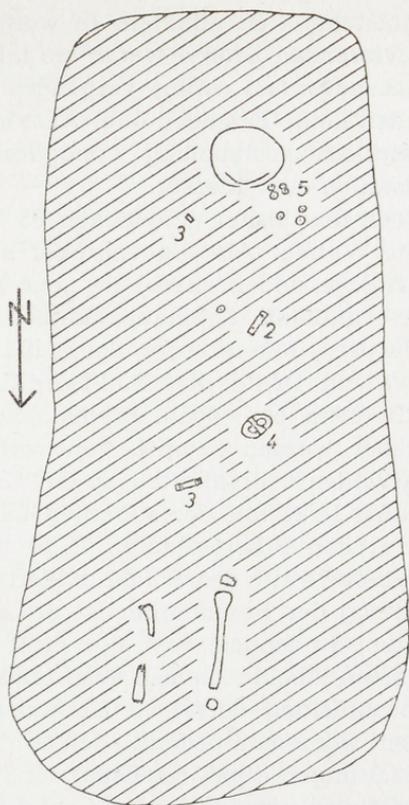
mittelständigen Griff war ein mit Silbernägeln besetzter Riemen befestigt. Die Form des hölzernen Griffes ließ sich nicht genau erkennen. Dem Toten waren ein eisernes Messer und zwei eiserne Pfeil- oder Speerspitzen als weitere Beigaben ins Grab gelegt worden. Das Fehlen von Resten eines Schildes muß nicht unbedingt bedeuten, daß keiner vorhanden war; das restlose Vergehen organischer Substanzen muß als Möglichkeit in Betracht gezogen werden. Zwei Körpergräber besaßen als Waffenbeigabe lediglich eine oder mehrere Pfeilspitzen. Die Zugehörigkeit der fünf bisher aufgedeckten Pferdebestattungen zu ganz bestimmten Waffengräbern ist nicht gesichert, da sie unglücklicherweise in der Nähe der Grabungsgrenzen liegen. Man wird hier als Ergänzung den Befund von Dörverden heranziehen dürfen.

Die nachweislichen Frauengräber ergeben ein ähnliches Bild unterschiedlicher Ausstattung. Das unstrittig reichste (1, 1953) enthielt zwei auf der Brust liegende Silberscheiben, die durch Einschläge dreieckiger Gitterpunzen verziert waren. Auf der Rückseite der Scheiben beiderseits einer zentralen Wölbung sind rötlichbraune Verfärbungen erkennbar, die wahrscheinlich von einer nicht erhaltenen Befestigungseinrichtung herrühren. Zwischen den Scheiben lagen in Abständen, die das frühere Vorhandensein von Perlen aus organischer Substanz vermuten lassen, sieben farbige Tonperlen, von denen nur die mittlere, größte mit Ringaugenmustern verziert ist. Ein Eisenmesser mit Resten der Scheide lag nicht an der Hüfte, sondern an der linken Schulter. An der Hüfte befand sich eine lange, schmale Riemenzunge aus verzinnter Bronze, die in Stoff und Leder eingewickelt war. Über den Unterschenkeln wurden Eisenniete und Bronzestreifen, offensichtlich von einem vergangenen Kästchen herrührend, gefunden. Vom Inhalt ist nichts erhalten. Die Lage des Messers, die eingewickelte Riemenzunge und die Niederlegung eines Kästchens sind Anzeichen einer für Liebenau ungewöhnlichen Grabausstattung mit echten Beigaben. Sonst sind anscheinend nur Bestandteile der Tracht, wie Perlenketten, Schnallen und Messer, einmal ein Fibelpaar gefunden worden. In einem Grabe waren neben den Perlen der Halskette weitere am rechten Unterarm (Abb. 9), also wohl von



0 10 20 30 40 50 cm

Abb. 9. Liebenau Süd-Nord-  
Grab 35, Fläche II/8.  
1. Perlenkette, 2. Perlenkette,  
3. Eisenmesser.



0 10 20 30 40 50 cm

Abb. 10. Liebenau Süd-Nord-Grab 68,  
Fläche II/13.  
1. 2. 3. Bronzebeschlagstücke,  
4. Eiserne Schnalle, 5. Perlen.

einem Armband vorhanden (II, 35). In einem anderen Grab (II, 68) lagen kleinste Perlen in einer Anordnung, daß sie unmöglich Teile einer Kette sein konnten (Abb. 10). Wahrscheinlich gehören sie zu einem bestickten Stoff. In einem Kindergrab (III, 98) war der Fingerring eines Erwachsenen mit auf die Halskette gezogen worden. In seiner Nähe waren scheibenförmige

Kalksteinperlen erhalten. In weiterem Abstand von der konservierenden Bronze waren sie infolge der Kalkarmut des Dünnensandes fast völlig vergangen. Andere Körpergräber enthalten keine Beigaben oder Ausrüstungsgegenstände, die keine Geschlechtsbestimmung ermöglichen, wie Beigefäße, Gürtelschnallen oder Messer.

Von den bisher gefundenen 33 Süd-Nord-Gräbern enthielten acht Waffen. Als Frauengräber sind durch Perlen, Kästchenbeschläge und Bronzefibeln neun Gräber bestimmt. Zehn Gräber enthalten überhaupt keine Beigaben. Die übrigen nur Schnallen, Messer oder Beigefäße. Wie in Dörverden ist also etwa ein Drittel der Süd-Nord-Gräber beigabenlos. Dies ist nicht etwa eine späte Erscheinung. Einige der beigabenlosen Gräber werden nämlich von verhältnismäßig alten Brandbestattungen überschritten, so das Grab II, 30 durch den Scheiterhaufen II, 22 mit der silbernen Fünfknopffibel und Grab II, 12 durch den Scheiterhaufen II, 10 mit Scherben eines Gefäßes etwa der Mitte des 5. Jahrhunderts. Im Vergleich mit der Ausstattung der Brandgräber ist die der Körpergräber keinesfalls reicher zu nennen. Fast alle, nicht nur die schönsten und wertvollsten Fibeln stammen aus Brandbestattungen. Auch die Waffenausrüstung derselben ist kaum ärmlicher zu nennen, vor allem wenn man bedenkt, daß ein Teil der Beigaben der Brandbestattungen durch das Feuer der Scheiterhaufen zerstört wurde. Es ist also unmöglich, den Grund für den Unterschied der verschiedenen Beisetzungsformen in der höheren sozialen Stellung der Körperbestatteten zu suchen. Der einzige wirkliche Unterschied besteht darin, daß es für die Pferdebestattungen, die doch offenbar zu den Süd-Nord-Gräbern gehören, bislang kein Äquivalent bei den Brandbestattungen gibt. Die Annahme, daß in den verschiedenen Beisetzungsformen unterschiedliche Glaubens- oder Jenseitsvorstellungen zum Ausdruck kommen, bildet immer noch die wahrscheinlichste Erklärung<sup>50</sup>.

Die Form der Beisetzung war nur in einigen Fällen erkennbar. In einem Grab war der Tote auf einer aus einem aufgespaltenen Baumstamm hergestellten Bohle beerdigt. In einem ande-

---

<sup>50</sup> Genrich, *Nachr. a. Nds. Urg.* 28, 1959, S. 20 ff.

ren Grabe wurden Pfostenlöcher an den Ecken und eine Holzauskleidung der Grabgrube beobachtet. Dieses stammt von dem südlichen, wahrscheinlich jüngeren Teil des Friedhofes. Auf den Eisenbeigaben mancher Körpergräber, Schwertern, Schnallen und Taschenbügeln, waren auf der Oberseite Textilreste erkennbar, die an die Bedeckung oder Einhüllung der Toten in ein Tuch denken lassen. In der halben Höhe der Grabgruben einiger Pferde- und Menschengräber wurden verkohlte Reste von Zweigen beobachtet, die auf ein rituelles Feuer während der Leichenbestattung schließen lassen. Die Deutung ist insofern unbezweifelbar, als die verkohlten Zweige sich über einen großen Teil der Grabgrube verfolgen ließen. Eine Verwechslung mit den Resten zerstörter älterer Brandbestattungen ist also nicht möglich. Ob dieser Ritus auch bei anderen Bestattungen geübt wurde, läßt sich weder beweisen noch ausschließen, da natürlich ein kräftiges Feuer alle Holzteile zerstört haben kann, kleinere unzusammenhängende Holzkohle- und Aschenreste auch von zerstörten, älteren Brandbestattungen herrühren können.

Als jüngste Bestattungsform des Friedhofes Liebenau sind die West-Ost-Gräber anzusehen. Eines von ihnen überschneidet ein Süd-Nord-Grab, nur eines wird von einem Scheiterhaufen überdeckt. Im Abschnitt III sind sechs sichere Bestattungen dieser Art gefunden, im Abschnitt II zwei<sup>50a</sup>. Nur eines (III, 105) enthielt Beigaben. Am linken Fuß des Toten lag ein Lanzenschuh, in Gürtelhöhe ein Dolch mit auffällig langem Griff. Es ist natürlich möglich, daß eine ehemals vorhandene Lanzen Spitze aus rituellen Gründen oder wegen ihres Materialwertes nicht mit ins Grab gegeben wurde. Jedoch kann nicht ausgeschlossen werden, daß sich an der Spitze des Schaftes ein Wimpel oder ein anderes Abzeichen befunden hat, der Bestattete also eine Art Fähnrich war. Zu dieser Deutung würde auch die für ein christliches Grab ganz ungewöhnliche Beigabe eines Dolches passen können.

Gegenüber Dörverden ist die Anzahl der West-Ost-Gräber

---

<sup>50a</sup> Inzwischen sind dort fünf weitere West-Ost-Gräber aufgedeckt worden, in deren einem eine Rechteckfibul gefunden wurde.

in Liebenau sehr gering zu nennen. Natürlich ist es möglich, daß einige weitere durch den Sandgrubenbetrieb zerstört worden sind. Es ist nicht auszuschließen, daß in einem bisher noch nicht ausgegrabenen Teil des Friedhofes weitere West-Ost-Gräber auftreten. Andererseits ist es auch möglich, daß Friedhof und Siedlung kurz nach der Christianisierung ihr Ende fanden.

### Zusammenfassung der Ergebnisse

Versuchen wir einmal in kurzem Rückblick einige der Erkenntnisse und Fragen zusammenzufassen, die sich aus den vorliegenden Betrachtungen ergeben. Die ganze Fülle der angeregten Probleme läßt sich in diesem Rahmen und vor einer Weiterführung der Untersuchungen ja kaum darstellen. Wenigen sicheren Ergebnissen stehen viele neue Fragen gegenüber, die sich aus der Kenntnis eines für dieses Gebiet neuartigen Fundstoffes ergeben.

Eines der wesentlichen Probleme, das uns auch methodisch weiterzuführen vermag, ist die Frage nach der Kontinuität der Plätze. Allerdings ist der Ausgrabungsstand auf beiden Friedhöfen unvollkommen. In Dörverden wurde ein großer Teil des Friedhofes vor der Ausgrabung zerstört. Die Untersuchungen auf dem noch vorhandenen Rest sind durch den Gartenbau behindert. Auch in Liebenau hat der Sandgrubenbetrieb viele Gräber vernichtet. Trotz der Untersuchung ausgedehnter Flächen ist zudem nur ein ganz kleiner Ausschnitt des weitläufigen Friedhofsgeländes erfaßt. Wir müssen also mit mancher Unsicherheit der Schlußfolgerungen rechnen.

Dem ärgerlichen Zustand der weitgehenden Vernichtung von Teilen des Friedhofes in Dörverden stehen gleichwohl wesentliche Erkenntnismöglichkeiten gegenüber. Auch die erhaltenen Reste der zerstörten, älteren Bestattungen lassen noch auf eine ununterbrochene Benutzung des Friedhofes schließen. Die zeitlichen Grenzen sind durch die Brandgräber der frühen Eisenzeit zu Beginn des Friedhofes und durch die siebente Generation christlicher West-Ost-Gräber am Ende der Belegungszeit gegeben. Besondere Bedeutung besitzt die große Anzahl dieser

jüngsten Bestattungen, die uns einen Eindruck von dem Aussehen und der Ausstattung eines frühchristlichen Friedhofes in unserem Gebiet vermitteln. Gestützt wird unsere These von der kontinuierlichen Benutzung des Platzes durch die ungewöhnliche Tradition des Ortsnamens durch mehr als anderthalb Jahrtausende.

Die Befunde in Liebenau bestätigen und ergänzen das in Dörverden gewonnene Bild. Die ältesten Funde gehen auch hier in die frühe Eisenzeit, möglicherweise sogar bis an das Ende der Bronzezeit zurück. Den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung können wir allerdings nur einige Scherben zuweisen. Diese Lücke wird sich mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Ausgrabung weiterer Friedhofsteile schließen lassen. Sie wird z. T. heute schon wettgemacht durch die Beobachtung, daß die in der Bronzezeit und frühen Eisenzeit übliche Bestattungsform der überhügelten Scheiterhaufen in Liebenau bis in die Völkerwanderungszeit hinein üblich blieb. Die Annahme von der Kontinuität des Platzes wird hier also durch die Kontinuität der Bestattungsform gestützt. Auf die überörtliche Bedeutung dieser Beobachtung wurde oben bereits hingewiesen.

Für unsere Friedhöfe erhebt sich nun die Frage, wie weit man angesichts des Eindringens einer neuen Bestattungsform, der Süd-Nord-Körpergräber, und eines neuen Kulturgutes, repräsentiert beispielsweise durch gleicharmige Fibeln und Gefäße „sächsischen Stiles“ mit Gurtfurchen und Buckelverzierung, von einer wirklichen Kontinuität sprechen kann. Die Beibehaltung des Bestattungsplatzes und der alten Bestattungsformen spricht für eine solche trotz der neuen Einflüsse, vor allem auch deshalb, weil ein soziales Übergewicht der in den neuauftretenden Körpergräbern Bestatteten durch einen hervorragenden Reichtum an wertvollen Beigaben keineswegs auch nur glaubhaft gemacht werden kann. Auch in Liebenau mündet der Friedhof schließlich in die wahrscheinlich christlichen West-Ost-Gräber ein, wenn diese auch seltener als in Dörverden sind. Dem Bruch in der religiösen Entwicklung stehen hier die Kontinuität des Platzes und wohl auch der Bevölkerung gegenüber, wenn auch angesichts der bisher geringen Anzahl der christlichen Gräber in Liebenau mit einer

Verlegung des Friedhofes gerechnet werden muß. Dabei kann nicht ausgeschlossen werden, daß noch weitere in einem bisher nicht ausgegrabenen Teil des Friedhofes entdeckt werden. Die Untersuchung der zugehörigen Siedlung, die inzwischen aufgefunden ist, sollte uns hier ergänzende Angaben machen können.

Mit dem Auftauchen neuer Bestattungsformen und von Norden her einziehenden Kulturgutes taucht ein neues Problem auf, inwieweit nämlich aus diesen Funden und Befunden Rückschlüsse auf die Stammesgeschichte möglich sind. Die Frage nach der Auswertungsmöglichkeit von Bodenfunden für die politische Geschichte ist in unserer Wissenschaft zu einer Streitfrage geworden, die auf beiden Seiten, bei den Befürwortern und den Gegnern, häufig zu so drastischen Behauptungen geführt hat, daß sie in ihrer Form und ihrem absoluten Geltungsanspruch eher in das Gebiet religiöser Dogmatik gehören, als der kritischen Methodik der Wissenschaft entsprechen. Mit einer solchen Betrachtungsweise wird die Möglichkeit einer kritischen Behandlungsweise und so die Weiterentwicklung der Arbeitsmethode gebremst. Hier kann uns nur die Untersuchung konkreter Beispiele weiterführen, die unter dem Gesichtspunkt der möglichen Allgemeingültigkeit betrachtet werden müssen.

Fragen wir uns einmal, wie sich ein politischer Vorgang, hier die Ausdehnung des Machtbereiches der Sachsen, überhaupt in den Bodenfunden hätte äußern können. Allein eine gewaltsame Eroberung, einhergehend mit der Vernichtung oder restlosen Vertreibung der eingesessenen Bevölkerung könnte einen mit den Mitteln der Spatenforschung feststellbaren, in Liebenau und Dörverden aber nicht nachweisbaren Bruch in der Besiedlung und damit in der Belegung der Friedhöfe hervorrufen, wie er nach Winkelmann<sup>51</sup> sich im westfälischen Raum erschließen läßt. Der Vorgang lediglich der Überlagerung der eingesessenen Bevölkerung durch eine eindringende Herrschicht müßte sich unter günstigen Umständen in einem sozial deutbaren Unterschied im Reichtum der Grabbeigaben des Friedhofes zeigen

---

<sup>51</sup> Westfälische Forschungen 1953/54, S. 283.

können. Wie ist das nun in Liebenau und Dörverden? Der neuauftauchende Brauch der Körpergräber ist nicht nur auf ein enges, völkisch abgrenzbares Gebiet beschränkt, sondern ist gerade in der Zeit um 400 für weite Räume Norddeutschlands und des Rheingebietes bezeugt<sup>52</sup>. Es geht also nicht an, diese Grabform als typisch sächsisch zu bezeichnen. Ihre Einführung ist vielmehr im Zusammenhang mit der Übernahme auch anderen fremden, vornehmlich provinzial-römischen Kulturgutes zu suchen. Ein Waffengrab von Liebenau mit spätromischen Gürtelgarnituren und ein anderes von Stolzenau, das in einer Steinplattenkiste u. a. den bekannten Löwenfußbeimer enthielt, gehören in diesen Rahmen. Dieser ganze Komplex wird sich in seinem vollen Umfang erst durch eine Weiterführung der verdienstvollen Vorarbeiten J. Werners überblicken lassen. Für unsere Frage nach dem Eindringen der Sachsen kann es nichts aussagen. Die überreiche Ausstattung mit Schmuck und Waffen bleibt eine seltene, im übrigen auf eine ganz kurze Spanne beschränkte Zeiterscheinung.

So bleibt als einziges Argument für die Einvernahme unseres Gebietes in den sächsischen Einflußbereich, die ja aus historischen Gründen einmal stattgefunden haben muß, das Auftreten der so charakteristischen Schmucksachen und Tonwarenformen. Dem Einwand, daß sie bislang zu selten seien, um eine historische Entwicklung aus ihnen abzulesen, kann man entgegenhalten, daß bei der ersten größeren, systematischen Grabung allein mehr Gegenstände dieser Art an einem einzigen Fundplatz zutage gefördert wurden, als bisher aus dem ganzen Wesergebiet an Einzelfunden bekannt waren. Mit einer Vermehrung durch eine systematisch betriebene Forschung kann also gerechnet werden.

Diese Gegenstände können in Anbetracht aller Umstände nur durch wirtschaftliche oder persönliche Verbindungen in unser Gebiet gelangt sein, die als Sekundärscheinungen im Gefolge der politischen Ereignisse zu denken sind. Die kontinuierliche Belegung des Platzes, der Fortbestand der alten Bestattungsformen und das Fehlen krasser, aus dem Reichtum

---

<sup>52</sup> Werner, Bonner Jahrbücher 158, 1958, S. 372 ff.

der Beigaben erschließbarer neu auftretender sozialer Unterschiede läßt nur den Schluß auf eine verhältnismäßig friedliche Eingliederung zu. Ob die eigentümliche Verbreitung römischen Importgutes in Tischlers „Hunte-Weser-Gruppe“ ebenfalls schon mit diesem Vorgang der Eingliederung in Zusammenhang zu bringen ist, kann heute noch nicht geklärt werden. Es soll hier betont werden, daß die vorliegenden Spekulationen durchaus nicht den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben sollen. Es geht nicht an, sie blindlings auf einen anderen Fundstoff, auf andere Räume oder Zeiten zu übertragen. Als Einzelbeispiel vermögen sie jedoch die Verfeinerung der Arbeitsmethode durchaus zu fördern.

Wir haben oben gesehen, daß das Auftreten der neuen Körperbestattungssitte weder durch politische Ereignisse im Sinne einer Einwanderung noch durch soziale Unterschiede zu erklären ist. In ihnen jedoch ausschließlich eine Modeerscheinung zu sehen, angeregt und weitergegeben durch aus römischen Kriegsdiensten zurückkehrende Reisläufer, dagegen spricht die Dauer der Übung bis an das Ende der heidnischen Zeit und die Beigabenlosigkeit auch früher Gräber. Am ehesten können die verschiedenen Bestattungsgebräuche Unterschiede der Jenseitsvorstellungen mit religiösem Hintergrunde widerspiegeln, wie oben erläutert wurde.

Eine weitere Frage ist, wie weit die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen symptomatisch für das Gebiet sind, in dem die Friedhöfe liegen, und zu dem sie gehören. Die beste Möglichkeit einer Klärung bestünde in einem Vergleich mit anderen Friedhöfen gleicher Zeit aus demselben Raum, der allerdings nur etwa mit den Friedhöfen von Stolzenau und Schinna durchführbar wäre, die vor mehr als hundert Jahren entdeckt und beschrieben wurden. In späterer Zeit wurde kein einziger der bekanntgewordenen Friedhöfe vollständig ausgegraben, eine Folge des bislang geübten Prinzipes der Denkmalspflege, immer nur das unmittelbar Gefährdete sicherzustellen. Selbst in jüngster Zeit noch begnügte man sich damit, einen besonders schönen Fund ohne Klärung der Fundumstände lediglich in die Sammlung zu überführen. So stammt z. B. die emallverzierte Scheibenfibul von Berxten Kreis Hoya von einem

fast unbeobachtet zerstörten gemischtbelegten Friedhof. Selbst der Friedhof von Dörverden hätte nicht begraben werden können, wenn nicht Freunde unserer Wissenschaft, vor allem Prof. Tüxen, Stolzenau, durch immer wiederholte energische Vorstellungen die finanziellen Voraussetzungen für den Beginn der Grabung hätten schaffen helfen. Wir müssen uns also mit der Tatsache abfinden, daß an kaum einer anderen Stelle des hier betrachteten Gebietes auch nur die annähernd vollständige Untersuchung eines Gräberfeldes vorliegt, wenn man einmal von Mahndorf absieht, das schon nördlich unseres eigentlichen Arbeitsgebietes liegt. So können wir einstweilen nur die einander ergänzenden und bestätigenden Funde und Befunde von Liebenau und Dörverden auch auf die Fundstellen zu übertragen suchen, von denen nur Einzelfunde aus dem zeitlichen Rahmen unserer Friedhöfe stammen. Die Kartierung dieser Fundstellen<sup>53</sup> läßt ein geschlossenes Siedlungsgebiet erkennen, das sich im wesentlichen etwa an den Raum der mittleren Weser zwischen Verden und Schlüsselburg hält. Fundbezirke verwandter Art sind offenbar von diesem Raum durch wenig oder gar nicht besiedelte Ödmarken getrennt. Eine Aufteilung in drei Siedlungszellen, bezeichnet durch die Orte Dörverden-Eitzendorf, Nienburg - Marklohe und Liebenau - Stolzenau, die voneinander durch Streifen unbesiedelten Gebietes getrennt sind, läßt sich ebenfalls aus der Fundkarte ablesen. Eine gewisse Anreicherung der Fundstellen ist beiderseits der Weser nördlich Nienburg zu beobachten. Damit gewinnt die bisher hypothetische Gleichsetzung des erst seit einigen Jahren aus Lohe in Marklohe umgetauften Ortes mit dem in der „vita Lebuini“ genannten Hauptversammlungsplatz der Sachsen an Wahrscheinlichkeit, die auch aus anderen guten Gründen angenommen wird<sup>54</sup>. Wie weit die in dieser Gegend gehäuft vorkommenden Wallburgen in Drakenburg, Oyle, Nienburg, Heemsen und Heiligenberg sowie die Burg in Verden wenigstens in die Spätzeit unserer Friedhöfe gehören und damit für

---

<sup>53</sup> Forschungen und Fortschritte, 33, 1959, H. 12, S. 358.

<sup>54</sup> Drögereit in: Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands Bd. II, Niedersachsen S. 275,

die Organisation der festgestellten Siedlungszellen eine besondere Bedeutung besitzen, kann nur durch eingehende Grabungen geklärt werden, deren Ergebnisse sehr wahrscheinlich die schriftlichen Nachrichten über die Frühgeschichte unseres Raumes wesentlich ergänzen könnten. Eine weitere notwendige Ergänzung unserer Kenntnis kann von der Erforschung der Siedlungen erwartet werden, die sich nicht nur auf die Ausgrabung der Wohnplätze beschränken, sondern auch die Aufschlüsselung der Flurbilder umfassen sollte. Die aus diesen Untersuchungen zu erwartenden Ergebnisse dürften eine nicht geringe Bedeutung für die frühe Landesgeschichte Niedersachsens besitzen.